P.o.germ.
376
ob

o. germ. 376 ob

Flachsland

Blüthen und Dornen.

Dichtungen

von

[illegible]

Mannheim.

[illegible]

Blüthen und Dornen.

Dichtungen

von

Hermann Flachsland.

Mannheim,
Druck von J. Schneider.
1862.

428 - Bg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Blüthen und Dornen.

Die Lerchen umjubeln des Sängers Haus
Und wollen ihn zeitig erwecken;
Sie locken ihn singend zum Wald hinaus,
Zu streifen durch Blüthen und Hecken.

Der Sänger folgt bei des Morgens Licht
Und klettert empor an dem Raine
Durch Dornen, wovon er die Rose bricht,
Zur schattigsten Stelle im Haine.

Da ruht er behaglich im weichen Moos,
Umrauscht von Quellen und Bornen,
Und träumt von des Dichters wechselndem Loos
Und träumt von Blüthen und Dornen.

Er träumt von Blüthen, womit die Hand
Der Muse sein Haupt umwunden,
Von Dornen, die sie dazwischen band,
Von guten und bösen Stunden.

Und aus dem Traume erblüht das Lied,
Wie Blumen, aus Knospen brechend,
Das eine weich, wie die Rose glüht,
Das and're wie Dornen stechend.

Und wie er sie alle im Traume gepflückt,
So gibt er dem Winde die Lieder;
Der streut sie auf fühlende Menschen geschickt
Als Blüthen und Dornen hernieder.

An —

Was ich in Wald und Flur gefunden,
Das leg' ich nun, zum Kranz gewunden,
Geliebte, Dir zu Füßen hin.
Ein jedes Lied ist eine Rose
Und birgt in seinem Blüthenschooße,
Wie jene, zarten, tiefen Sinn.

Sie ruhten lang in meinem Busen,
Wo sie der Genius der Musen
Gehütet, heimlich, still und tief.
Du aber bist die Philomele,
Die mit der reichen Liebesseele
Sie an das Licht der Sonne rief.

So wirst Du auch den Sinn verstehen,
Der aus des Liedes sanftem Wehen
Nur zu der Schönheit Priestern spricht.
O nimm sie hin die anspruchlosen
In Wald und Flur gepflückten Rosen,
Du meines Lebens Sonnenlicht!

Morgenlied.

Was spielt dort auf den Bergen?
Das ist der junge Tag,
Der sich nicht länger bergen,
Nicht länger schlummern mag.

Was flüstert in den Bäumen?
Das ist der Morgenwind;
Er scheint im Laub zu träumen,
Zu spielen, wie ein Kind.

Was klingt in allen Zweigen?
Das ist der Vögel Lied,
Ein Loblied ohne Gleichen,
Das auf zum Himmel zieht.

Was schimmert dort im Thale?
Das ist der Aehren Gold,
Das in des Morgens Strahle
Die lichten Wogen rollt.

Was blitzet dort im Grunde?
Das ist der klare Bach;
Er küßt mit feuchtem Munde
Die Blumen wieder wach.

Was läuten um die Wette
Die Glöcklein voll und hell?
Das ist der Ruf zur Mette,
Der heilige Appell.

Erwache, meine Seele,
Stimm' ein in all' den Klang!
Sei eine Philomele
Voll Lieb' und Lobgesang!

Morgenstunde.

Ich wanderte zu ernstem Thun
Am frühen Morgen aus
Und ließ die Schläfer gerne ruh'n
Im engen, dumpfen Haus.

Denn rings erklang mit hellem Ton
Der Lerchen munt'rer Schlag;
Sie sangen ihren Hymnus schon
Dem jungen König Tag.

Und ob auch meine Lippe schwieg,
Ich jubilirte mit;
Aus meines Herzens Tiefe stieg
Zum Himmel eine Bitt'.

Wie wurde drauf das ernste Thun
So froh und leicht vollbracht!
Wie konnt' ich dann am Abend ruh'n
Und schlummern in der Nacht!

Drum lob' ich mir die Morgenstund',
Zur Sommerzeit apart!
Sie hat wohl beſſ'res Gold im Mund,
Als je geschlagen ward.

Frühling.

Nun ist der Frühling eingezogen
Zur Freude jeder Kreatur;
Der Hain errichtet Ehrenbogen
Und Blumen streut die junge Flur.

Das Bächlein, seiner Haft entronnen,
Es spielt im Thal voll heit'rer Ruh',
Und Alles jauchzt und will sich sonnen
Und ruft: du schöner Frühling, du!

Man bringt ihm tausend Opfergaben,
Des Dankes und der Liebe Lohn,
Die Mädchen singen ihm, die Knaben
Ein Jubellied an seinem Thron.

Die Luft durchwürzt das holde Veilchen,
Das Lämmlein hüpft im Wiesengras;
Sie brächten alle gern ihr Theilchen,
Ein jegliches nach seinem Maß.

O welche Lust, in solchen Tagen
Zu wandern durch den grünen Hain,
Den Frühling in der Brust zu tragen
Und mit den Vögeln froh zu sein.

Sie sind ja alle schon erschienen
Und halten singend wieder Rast,
Die Nachtigall erbaut im Grünen
Ihr Nest aus Eichenlaub und Bast.

Die munt're Lerche, die Soubrette,
Erhebt sich trillernd in die Luft,
Die Finken schlagen um die Wette,
Sich badend in des Waldes Duft.

Der Hänfling sucht des Busches Schatten,
Der Mönch bezieht den hohlen Baum,
Das Ackermännchen auf den Matten
Ergeht sich an des Baches Saum.

Der Kukuk auch, der liebe Schreier,
Ist wieder von der Reise da;
Er bringt den Nachbarn wieder Eier
Und einen Gruß aus Afrika.

Sie finden alle ihre Stätte,
Zumal der Wald so groß erscheint,
Daß mancher Platz darin noch hätte,
Der hinter Gitterstäben weint.

Der Eine baut auf einer Fichte
Sein Nest aus dürrem Laub und Moos,
Der And're, minder hold dem Lichte,
Verbirgt es in des Dickichts Schoos.

Das Laub der Buchen oder Eichen
Erwählt der Eine sich zur Ruh',
Der And're deckt mit Birkenzweigen
Die kleine, stille Wohnung zu.

Da wiegt ein Nestchen sich im Zaune,
Indeß im Gras ein and'res ruht,
Dort pflegt im Busch mit Mutterlaune
Ein Vöglein seine junge Brut.

Und rings ein Jubeln, ein Ergötzen
In dieser grünen Zauberwelt,
Ein Picken und ein Schnabelwetzen,
Ein Grüßen zwischen Wald und Feld!

O welche Lust, in solchen Tagen
Zu wandern durch den grünen Hain,
Den Frühling in der Brust zu tragen
Und mit den Vögeln froh zu sein.

Sie sind ja alle schon erschienen
Und halten singend wieder Rast,
Die Nachtigall erbaut im Grünen
Ihr Nest aus Eichenlaub und Bast.

Die munt're Lerche, die Soubrette,
Erhebt sich trillernd in die Luft,
Die Finken schlagen um die Wette,
Sich badend in des Waldes Duft.

Der Hänfling sucht des Busches Schatten,
Der Mönch bezieht den hohlen Baum,
Das Ackermännchen auf den Matten
Ergeht sich an des Baches Saum.

Der Kukuk auch, der liebe Schreier,
Ist wieder von der Reise da;
Er bringt den Nachbarn wieder Eier
Und einen Gruß aus Afrika.

Sie finden alle ihre Stätte,
Zumal der Wald so groß erscheint,
Daß mancher Platz darin noch hätte,
Der hinter Gitterstäben weint.

Der Eine baut auf einer Fichte
Sein Nest aus dürrem Laub und Moos,
Der And're, minder hold dem Lichte,
Verbirgt es in des Dickichts Schoos.

Das Laub der Buchen oder Eichen
Erwählt der Eine sich zur Ruh',
Der And're deckt mit Birkenzweigen
Die kleine, stille Wohnung zu.

Da wiegt ein Nestchen sich im Zaune,
Indeß im Gras ein and'res ruht,
Dort pflegt im Busch mit Mutterlaune
Ein Vöglein seine junge Brut.

Und rings ein Jubeln, ein Ergötzen
In dieser grünen Zauberwelt,
Ein Picken und ein Schnabelwetzen,
Ein Grüßen zwischen Wald und Feld!

Und rings ein Hüpfen und ein Klettern,
Ein Flattern, ein geschäft'ger Fleiß,
Ein Singen, Jauchzen und ein Schmettern,
Ein Kämpfen um des Liedes Preis.

Die Nacht beruhigt erst die Streiter,
Die kleinen Helden des Gesangs,
Nachdem sie auf der Siegesleiter
Erstiegen alle Höh'n des Klangs.

Sie suchen still das laubumhüllte
Verschwieg'ne Haus in Busch und Baum,
Nur wen'ge bleiben im Gefilde
Und sinken dort in Schlaf und Traum.

Behaglich ruh'n die kleinen Leibchen
Nun im bequemen, weichen Nest;
Bei jedem Männchen liegt ein Weibchen,
Sie halten Herz an Herz gepreßt.

Noch ein ersterbend Liebeszeichen
Von einem Nest dem andern zu —
Und dann ein tiefes, tiefes Schweigen
Und unter allen Wipfeln Ruh'.

Und wenn der Tag mit leisem Glimmen
Die Nacht durchdringt in Wald und Busch,
Dann jauchzt von Millionen Stimmen
Entgegen ihm ein heller Tusch.

Lebendig wird's in allen Zweigen,
Die munt're Tagreveille klingt,
Indeß ein Schlüpfen und ein Streichen
Der Blätter Dämmerung durchdringt.

Hinüber tönt es und herüber,
So laut und doch so feierlich;
Den Wald durchrieselt's wie ein Fieber,
Und alle Aeste schütteln sich.

O grausam ist's, hineinzugreifen
In diese stille Friedenswelt
Und, gleich dem Raubthier, zu durchstreifen
Das grüne, freie Waldeszelt!

Du kleines, munt'res Vöglein, fliege!
Dich treffe nie des Schicksals Zorn!
Dich schütze Gott, du grüne Wiege
Der Freiheit, ew'ger Liebesborn!

Die Blumen im Winter.

Ich wandle gern in Schnee und Eis,
Von keinem Sturm erschüttert,
Wenn durch das Herz der Blumen leis
Ein Traum vom Lenze zittert.

Sie sind so einfach und so schlicht,
Den Engeln gleich, den reinen,
Sie säen nicht, sie erndten nicht,
Sie sammeln nicht in Scheunen.

Und dennoch denkt des Vaters Huld
Auch seiner Blumenkinder,
Und deckt mit himmlischer Geduld
Sie liebend zu im Winter.

Betracht' ich nun der Blumen Loos,
So schlägt das Herz mir höher:
Sie ruhen all' in Gottes Schoos;
Ich aber bin ihm näher.

Ich streue frisch und wohlgemuth
Mein Körnlein aus als Samen;
In Gottes Vaterhänden ruht
Mein Wohl und Wehe. Amen!

Das Buch der Schöpfung.

Die Schöpfung ist ein großes Buch
In wunderbaren Lettern,
An hohen Lehren reich genug
Auf Millionen Blättern.

Der Einband ist gewaltig fest
Und prangt in tausend Farben,
Und Blumen sind hineingepreßt
Und segenschwang're Garben.

Es ist das Buch der ew'gen Lieb',
In der sich Alles gattet,
Und von dem Meister, der es schrieb,
So herrlich ausgestattet.

Er gab uns gütig den Verstand,
Die Zeichen zu erklären,
Die Luft, das Wasser und das Land,
Des Feuers rothe Aehren.

Er fügte weise Glied an Glied,
In Formen, wie in Tönen,
Und, ohne daß der Mensch es sieht,
Das Gute zu dem Schönen.

Nur wer in diesem Buche liest,
Dem Buch der Huld und Gnaden,
Der kennt die Quelle, die da fließt,
Uns ewig jung zu baden.

Den Wald vergleich' ich einer Harfe.

Den Wald vergleich' ich einer Harfe:
In seinen Saiten schläft zugleich
Des Sturmes Lied, das schwertesscharfe,
Das Lied der Liebe, flötenweich.

Es schlägt der Lenz, der Harfenknabe,
Die Saiten himmlisch, wie Apoll,
Und Alle preisen seine Gabe
Und weihen ihm des Dankes Zoll.

Er singt dazu die Cantilenen
Nach tausendjähr'ger Melodie;
Er malt der Liebe Lust und Sehnen,
Der Herzen holde Sympathie.

Zu bald entflieht der schöne Wand'rer,
Der uns so lieb und theuer war;
An seine Stelle tritt ein And'rer,
Der Aehre lichtes Gold im Haar.

Der Sommer ist der neue Meister,
Der aus der Harfe ruft den Klang,
Zu fesseln die entzückten Geister,
Wie Jener mild die Herzen zwang.

Und wie dem Wechsel, dem Tyrannen,
Denn Alles unterthänig ist,
So muß der Sommer auch von dannen:
Es kommt der Herbst, der Harfenist.

Sein Lied erklingt wie eine Mahnung
Zur Freude vor dem nahen Schmerz;
Es bebt in wunderbarer Ahnung
Der Harfe hochbewegtes Herz.

Indem er erst die Seligkeiten
Des Lebens und der Liebe preist,
Berührt er plötzlich wild die Saiten,
Daß eine nach der andern reißt.

Und wenn sie alle so zersprungen,
Nachdem der letzte Griff geschah,
Dann hat die Harfe ausgeklungen,
Und still und klanglos liegt sie da.

Vergebens ist des Winters Mühe,
Zu rühren sie mit wilder Macht,
Daß ihrer Brust der Klang entblühe;
Ihm lächelt nicht der Blume Pracht.

Der Waldesharfe zu vergleichen
Ist unser Herz, das ewig klingt,
Ob es der Winter auch zum Schweigen
Auf eine kurze Weile zwingt.

Denn wie der Frühling, sich verjüngend,
Die Waldesharfe neu bezieht,
So wird das Menschenherz, zerspringend,
Dereinst ein Klang im Sphärenlied.

Sommernacht.

Entzückend strahlt mit Millionen Sternen
Die stille Mondnacht im August;
Den Wald durchschwirren Käfer, gleich Laternen,
Ein Traum durchzittert seine Brust.

Die ganze Schöpfung scheint von eines Traumes
Unendlich süßer Lust erfüllt,
Die rings die Unermeßlichkeit des Raumes
Geheimnißvoll in Zauber hüllt.

Am Himmel blüht des Mondes Silberrose
Und, Veilchen gleich, der Sterne Schaar,
Darunter lenkt ein luftiger Matrose
Das Schiff der Wolke unsichtbar.

Der Erde bunte Blumen aber schlafen,
Das Haupt gesenkt, von Düften schwer,
Und den Matrosen schleudert aus dem Hafen
Ein Traum nur auf das hohe Meer.

Am Horizont verschwimmen die Gebirge
Mit ihren Häuptern ernst und stumm,
Im Thale träumt das Dorf und seine Kirche,
Und nur der Wächter wandelt um.

Dort oben fliegt, ein strahlendes Geheimniß,
Ein Stern vorüber pfeilgeschwind,
Hier unten spielt, nicht achtend der Versäumniß,
Um Blumen hold der laue Wind.

Im Schoos des Ackers ruht die heit're Lerche
Und träumt von einem hohen Lied,
Womit sie jubelnd über alle Berge
Beim ersten Morgenschimmer zieht.

Der Mensch, nach Gottes hohem Bild geschaffen,
Umfängt im Traum sein Ideal,
Und seiner Hand entsinken leis die Waffen,
Die Mittel seiner eig'nen Qual.

An allen Enden winkt der Ruhe Segen,
Wie das gequälte Herz ihn braucht,
Wenn es am Tag, dem wilden Sturm entgegen,
Sich in des Lebens Fluth getaucht.

Und was der Kampf, der feindliche, gespalten,
Das heilt die Nacht, an Balsam reich,
Mit einer Mutter liebevollem Walten,
Und Alles macht sie wieder gleich.

Willkommen denn mit deiner Sternenbinde
Und deines Mantels Silberzier!
Willkommen, wie die Mutter ist dem Kinde,
Du Gnadenreiche, sei du mir!

Nächtliches Lager.

Mondhelle Sommernacht
Strahlengewimmel!
Herrliche Lagerpracht
Droben am Himmel!

Sterne, Gott weiß es, wie
Alle sich nennen,
Wandeln in Harmonie;
Wachtfeuer brennen.

Uranus, Mars und Zeus,
Strahlende Leiber!
Ha, und ein ganzer Kreis
Himmlischer Weiber!

Vesta, die keusche Magd,
Schüret die Feuer,
Pallas besorgt die Jagd,
Ceres die Scheuer.

Dort auf dem Posten weilt
Still die Vedette!
Hu, wie die Schnuppe eilt!
Luft'ge Staffette!

Daß es an Wasser auch
Oben nicht fehle,
Tragen den vollen Schlauch
Wolkenkameele.

Zephyr, der lose Wind,
Führer der Heerde,
Hält an dem Zügel, lind
Mahnend, die Pferde.

Vollmond, der General,
Hell im Ornate,
Mustert der Sterne Zahl,
Hält die Parade.

Um ihn, nach Kriegsgebrauch,
Viel Adjutanten,
Glänzende Garden auch,
Schmucke Trabanten!

Drüber ein großes Zelt,
Strahlender Himmel!
Lustige Lagerwelt!
Gold'nes Gewimmel!

Idylle.

Herrlich ist's, am Waldesrand
Abends still zu liegen,
Wenn, wie Blüthen, über's Land
Purpurstreifen fliegen!

Weich und üppig an die Höh'n
Schmiegt sich grüne Weide,
Und daneben blühen schön
Röschen auf der Haide.

Ruhig lehnt der schlanke Hirt
An der Schäferschippe,
Und die treue Heerde irrt
Zwischen Dorngestrüppe.

Die bekränzte Schäferin
Ruht im weichen Moose,
Ueber ihrem Scheitel hin
Wallt die wilde Rose.

Zärtlich windet ihre Hand
Um des Hirten Pfeife
Blumen von des Waldes Rand,
Eine bunte Schleife.

Und der Knabe stutzt das Lamm
Mit der blanken Scheere,
Prüft die Wolle an dem Kamm,
Ihre Pracht und Schwere.

Junge Schäfchen tanzen frisch
Um die treue Mutter,
Rings ein reichgedeckter Tisch
Und ein prächtig Futter!

And're spielen dort im Grün
Und im Busch Verstecken:
Sieh', von ihrer Wolle blüh'n
Weiß die wilden Hecken.

Ei, du Schäfchen dort im Klee,
Gelt, das mundet lecker?
Aber sei gescheidt und geh'
Ja nicht auf die Aecker!

Denn der Hund ist nicht zu gut,
Daß er dir die weiße,
Schöne Wolle in der Wuth
Jämmerlich zerreiße.

Mit dem pelzverbrämten Rock,
Treu die Heerde lenkend,
Wandelt dort der alte Bock,
Schlanke Hörner schwenkend.

Und am Himmel seh' ich auch
Eine Heerde streichen,
Weiße Schäfchen, an dem Bauch
Purpurrothe Zeichen.

Mit dem blanken Hirtenhorn
Schön und sanft gebogen,
Treibend nach dem Himmelsborn,
Kommt der Mond gezogen.

Das ist Wonne auf der Trift!
Das ist Schäferleben,
Wie es einst, nach alter Schrift,
Dichtern war gegeben!

Eh' der Abendglocke Ton
Zittert durch die Stille,
Ist in meinem Geiste schon
Fertig die Idylle.

Die Rose.

Du schöne Rose, tausendfach besungen,
Wer würde je dich zu besingen müd',
So lange, werth der höchsten Huldigungen,
In keuschem Glanz dein holdes Antlitz glüht?

Du bist das schönste, reinste Bild der Liebe,
Die sinnig sich mit deinen Kränzen schmückt.
Wie weckt dein Anblick schon die holden Triebe!
O wie dein Duft bezaubert und entzückt!

Wie ruht in deinem Kelch, so süß erschlossen,
Des Morgens Thräne, der krystall'ne Thau!
Wie, oder hast du selber sie vergossen
Aus Sehnsucht, hohe Königin der Au?

Wohl mag es freilich schöner sich ergehen
Auf Persiens Flur, am heim'schen Roknabad,
Wo deine Schwestern voll und üppig stehen,
Um die versunk'ne stolze Königsstadt.

Da prangen sie in wunderbarer Schöne
Im heil'gen Palmenhain am Bakteschan;
Ihr Ohr vernimmt des Parsenliedes Töne,
Vom Frühlingswind geschaukelt, wie ein Schwan.

Da geben sie zu köstlichen Essenzen,
Zu duft'gem Oel ihr Herzblut willig hin;
Die Karawane trägt es nach den Grenzen,
Und Alles preist der Blumen Königin.

So kann ich wohl dein stilles Weh begreifen,
Du duft'ge Schöne aus dem Morgenland!
Auch mich verlangt's, zur Ferne hin zu schweifen,
Es zieht mich fort an unsichtbarem Band.

Auch meine Heimath such' ich ja gen Morgen,
Ihm wend' ich hoffend meine Blicke zu.
O könnt' ich, Rose, deine Schönheit borgen
Und sterben einst so schön und sanft, wie du!

Abends auf dem Berge.

Der Abend rief mit seiner Kühle
Mich wieder nach der luft'gen Höh',
Wo ich im Wechsel der Gefühle
Nun zwischen Erd' und Himmel steh'.
Es liegt die Welt zu meinen Füßen
Mit reuevollem Antlitz da,
Als wolle sie die Sünde büßen,
Die heut durch ihre Schuld geschah.

Du schöne Paradiesesschlange,
Wie schimmerst du so gleißend bunt,
Wie birgst du hinter deiner Wange
Das Gift, wovon die Menschheit wund!
Wohl lockest du mit deiner Kühle,
Wie jene, die mit Kindersinn
Verbirgt in ihres Busens Schwüle
Das Weib der Gluth, die Indierin.

Doch still! Es dunkelt aller Enden,
Des Lebens Wogen werden still;

Sie müssen sich zur Ebbe wenden,
Bis sich die Fluth verjüngen will.
So legt sich auch in meinem Herzen
Der Wünsche ungestüme Fluth,
Mit ihren Wonnen, ihren Schmerzen
Erlischt der Leidenschaften Gluth.

Nur leise hör' ich noch das Branden
In meines Herzens stiller Bucht,
Den Gott der Träume seh' ich landen,
Die Hoffnung hält des Steuers Wucht.
O führe sicher mich zum Hafen,
Mach' alle Stürme heut' zu Spott
Und laß mich wieder ruhig schlafen,
Du milder, gnadenreicher Gott!

Feierstunde.

Nun schreit' ich wieder auf den Bergen
In stolzem Selbstgefühl einher
Und schüttle ab, gleich bösen Zwergen,
Der kleinen Sorgen wildes Heer.
Mein Geist versinkt in die Betrachtung,
So seiner selbst, wie der Natur,
Und findet mählig, in Verachtung
Des Irdischen, des Himmels Spur.

Hier oben strahlt von tausend Spiegeln
Der Gottheit Bildniß mir zurück,
Es nahen Engel und entsiegeln
Das Heiligste vor meinem Blick.
Auf meine Kniee sink' ich nieder,
Des Herzens Feierstunde schlägt,
Und ein Gebet ist das Gefieder,
Das es zum Throne Gottes trägt.

Der Zephyr schüttelt meine Locken,
Sie schwingen sich und läuten mit,

Und alle Blumen werden Glocken
Und ich ein frommer Eremit.
Da zieht in meine Brust der Glaube,
Der Gottessegen der Natur,
Und ich erhebe mich vom Staube
Als neugeschaff'ne Kreatur.

Im Gebirge.

Ich hab' die Welt in ihrem vollen Glanze,
In ihrer vollen Nichtigkeit geseh'n,
Die frischen Rosen in der Schönheit Kranze
Und die, so an der Dirne Brust vergeh'n.
Da floh ich mit dem Genius der Musen
In des Gebirges unentweihte Welt,
Wo an der Felsen tausendjähr'gem Busen
Die falsche Strömung sich die Brust zerschellt.

Ich pflückte hier die schönsten meiner Lieder
Als klangbeseelte Blumen von dem Strauch;
Zu tönen schien ihr duftendes Gefieder,
Wie eine Harfe in des Windes Hauch.
Der Hain erbrauste, tausendfach besaitet,
Und wie ein Adler rauschte der Accord
Auf Schwingen, stolz und mächtig ausgebreitet,
Und riß im Fluge meine Seele fort.

So schweb' ich trunken zwischen Erd' und Himmel,
Dem Vogel mit der goldnen Leier gleich,

Von dieser Erde nichtigem Getümmel
Hinüber ragend in der Geister Reich.
O könnt' ich so doch unaufhörlich träumen,
Bis ihr Gewand die Wolke um mich schlüg'
Und mich, umflossen rings von Purpursäumen,
Gleich einem Schwan, empor zum Himmel trüg'!

Am Kirchhof.

Ich steh' in stiller Trauer,
An's eiserne Gitter gelehnt,
Wo zwischen hoher Mauer
Des Friedhofs Feld sich dehnt.

Ein Seufzer, ein schmerzerpreßter,
Entringt sich meiner Brust.
Ach, daß man Mutter und Schwester
Mir dort begraben mußt'!

Sie ruhen friedlich beide
In ihrer stillen Gruft,
Im Schatten einer Weide
Und unter Blüthenduft.

Ich kann nicht näher treten;
Kein Pförtchen öffnet sich:
Nur ferne darf ich beten
Und weinen still für mich.

So hat man auch im Leben
Sich zwischen uns gestellt,
Die Gott zusammengegeben,
Durch heilige Bande gesellt.

Schlaft wohl, geliebte Todte,
Schlaft wohl! Auf Wiederseh'n
Im ewigen Morgenrothe!
Wie bald doch kann's gescheh'n!

So träum' ich, still versunken,
Mit Trauer im Gemüth,
Indeß die letzten Funken
Das Abendroth versprüht.

Ein allgemeiner Friede
Ruht auf der Welt, wie Traum;
Das hohe Gras im Riede
Begeht ihn, das Blatt am Baum.

Nur eine späte Taube
Eilt der verschwieg'nen Ruh'
Im dunkeln Buchenlaube
Auf Flügeln der Liebe zu.

Da schießt der wilde Geier
Herab vom Wolkensaum
Und stört der Schöpfung Feier,
Den holden Friedenstraum.

Noch eh' in seinen Klauen
Die Taube geendet hat,
Eil' ich, erfüllt von Grauen,
Zurück zur lebendigen Stadt.

Deutschland.

Wo gäb's ein Land noch auf der Welt,
Dem deutschen zu vergleichen?
Vom Bodmer bis zum großen Belt,
Bis zu der Nordsee Deichen,
Vom hohen Tempel Swantewit's
Bis an die Adria, vom Sitz
Der Slaven bis zum freien Rhein
Ist Alles deutsch und soll es sein.

Der Schwarzwald mit der dunklen Stirn,
Worauf die Tanne wipfelt,
Der Alpen schneebedeckte Firn,
Die hoch in Wolken gipfelt,
Der Teutoburger Wald, die Rhön,
Die Eifel und das hohe Veen,
Vogesen, Harz und Odin's Hain
Sind alle deutsch und sollen's sein.

Gewalt'ge Ströme fließen da,
Der Vater Rhein vor allen,

Die Elbe, die Danubia,
Die Fürstin, sammt Vasallen;
Die Weser rollt zum Ocean,
Die Oder geht die gleiche Bahn,
Die andern folgen, groß und klein.
Sie heißen deutsch und sollen's sein.

Der Himmel über diesem Land,
Er lacht in blauer Wonne,
Die Aehre reift im milden Brand
Der allgemeinen Sonne.
Da wohnen in der Fülle Schoos
Die Völker, weitberühmt und groß,
Unüberwindlich im Verein,
Und alle wollen Deutsche sein.

O deutsche Brüder, daß uns doch
Der Eintracht Band umschlänge,
Daß nimmer in's Tyrannenjoch
Der Feind uns wieder zwänge!
Mit eurer Ehre haltet Rath,
Wenn welsche List und Tücke naht!
Hinweg mit Lug und Heuchelschein!
Wir wollen nichts als Deutsche sein!

Schon ward so manches schöne Stück
Von Deutschland losgehauen!
Wer holt es mit dem Schwert zurück?
Wer wird die Flotte bauen,
Daß unser Name auf der See
Bei aller Welt in Achtung steh'?
Soll uns der Däne schrecken? Nein!
Getrost! Wir wollen Deutsche sein!

O möchte endlich Bord an Bord
Im Ocean sich wiegen
Und Deutschlands Flotte, wie der Nord,
Im Sturm von hinnen fliegen!
Die Brüder, die im Joche geh'n
Und uns're Segel wallen seh'n,
Sie stimmen dann begeistert ein:
Wir wollen Alle Deutsche sein!

Der Odenwald.

Du schöner Wald, hat hier an Odin's Throne
Der Ahnen Volk in frommer Scheu geknie't?
Verdankest du dem größten der Ottone
Den Namen, der von Mund zu Munde zieht?
Wie, oder gab man dir ihn gar zum Hohne,
Als wäre wild und öde dein Gebiet?
Wie dem auch sei, ich bringe deiner Schöne
Den schuld'gen Zoll des Liedes und der Töne.

Wohl rauschen deine Buchen, deine Eichen,
Als sprächen sie von Odin's Herrlichkeit,
Daß staunend wir das Ohr dem Munde neigen,
Der die Geschichte an die Sage reiht;
Doch nirgends bringt der Wildniß ödes Schweigen
Durch deines Lebens Mannichfaltigkeit:
Es schallt das Lied der Vögel in den Lüften,
Und gold'ne Aehren wogen auf den Triften.

Die alte Wisgotz fließt durch deine Gründe,
Sie, die der Slaven Siedelungen sah,

Der Felsberg wiegt sein stolzes Haupt im Winde,
Es glänzt die Ritterburg, den Wolken nah',
Noch steht im Hof die dunkelgrüne Linde,
Die Zeugin ihrer einz'gen Größe, da.
Bisweilen rauscht es geisterhaft im Haine
Hercyniens, als ob sein Schutzgeist weine.

Im Thale ruh'n des Landmanns stille Hütten,
Der von des Feldes Segen sich ernährt,
Zufrieden lebt nach alten, frommen Sitten
Und redlich wandelnd seinen Schöpfer ehrt.
O glücklich der, der nicht durch eitle Bitten
In Zorn zuletzt die ew'ge Langmuth kehrt,
Der, von dem Glanz der Städte nicht geblendet,
Der Welt und ihrer Lust den Rücken wendet!

So sei mir denn gegrüßt mit deinen Bergen,
Du schöner, grüner, frischer Odenwald,
Mit deinen Höh'n, umjubelt von den Lerchen,
Mit deinen Tiefen, die der Bach durchwallt,
Mit deinen Burgen, den zerfall'nen Särgen
Der irdischen, vergänglichen Gewalt!
Und will der Sturm des Lebens mich verwildern,
Umschwebe mich mit deinen großen Bildern!

Von der Weschnitz.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's gut,
Wenn mein Weibchen, treu und bieder,
Lauschend mir im Arme ruht,
Wenn ein Häuflein lieber Kinder
Um mich her im Kreise springt
Und vom Stall der Küh' und Rinder
Heller Gruß herüber klingt.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's fein.
Hallen doch die Berge wieder
Vom Gesang der Vögelein!
Selbst die Quellen singen leise,
Donnernd singt der Wasserfall,
Jeder Bach hat seine Weise;
Weschnitz ist die Nachtigall.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's leicht,

Weil auf tönendem Gefieder
Auf und ab die Lerche steigt.
Herrlich ist es da zu lauschen,
Wenn die weite Luft erklingt
Und der Hain mit hehrem Rauschen
Um den Preis des Liedes ringt.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's frisch.
In die Fluth der Töne nieder
Tauch' ich spielend, wie ein Fisch.
Schallt es doch vor jedem Hause,
Wo man froh zusammenrückt
Und der Bursch mit einem Strauße
Abendlich sein Mädchen schmückt.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's gern;
Gasse auf und Gasse nieder
Tönt Gesang von nah und fern.
Auch der Wächter singt sein Liedel,
Mit dem Spieße in der Hand,
Und es kratzt auf seiner Fiedel
Nebenan der Musikant.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's froh.
Alles klingt und hallet wieder,
Selbst das nied're Dach von Stroh,
Das Gefilde, Wald und Wiesen,
Alle Lüfte, weit und breit,
Und das Pfarrhaus mit den Grüßen
Aus der lieben Kinderzeit.

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's fromm;
Denn es steigen Engel nieder,
Rufen leise: Komm', o komm'!
Tritt herein durch grüne Hallen
In den Tempel der Natur!
Hörst du nicht die Glocken schallen
Durch den Wald und durch die Flur?

Von der Weschnitz bring' ich Lieder;
An der Weschnitz singt sich's schön.
Singend kehr' ich immer wieder
Von den blumenreichen Höh'n.
Aus dem Wald, dem schönen, großen,
Von der Flur, die sie gebar,
Bring' ich meines Liedes Rosen
Allen zum Geschenke dar.

Im Birkenauer Thale.

Ich schreit' auf meinem Morgengang,
Von Duft umwallt, das Thal entlang;
Die Weschnitz fließt an meiner Seite
Und gibt mir murmelnd das Geleite.

Sie kürzt mit traulichem Gespräch,
Nach Mädchenweise, mir den Weg,
So daß ich an der Grenze stehe,
Bevor ich dessen mich versehe.

Daselbst erhebt sich colossal
Ein roth und weiß gefärbter Pfahl,
An dessen Spitze hell und heiter
Die Inschrift schimmert: „Pfad für Reiter".

Daran erkenn' ich nun genau,
Es ende hier der Hessen Gau;
Genüber steh'n, wie stutz'ge Böcke,
In Gelb und Roth die bad'schen Pflöcke.

An dieser Stelle braust der Wind,
Ein wildes, ungeberd'ges Kind;
Es ist, als ob der Fluß, der deutsche,
Ergrimmend hier die Ufer peitsche.

Zur Rechten, an der Straße dicht,
Erhob sich einst das Hochgericht,
Wo Mancher, achtlos der Gebote,
Den Weg vom Leben ging zum Tode.

Zur Linken, wo ein Wiesenpfad
Geschlängelt sich der Straße naht,
Erblickte man noch jüngst mit Grauen
Das Bild des Pflugs, in Stein gehauen.

Es wurde, wie der Landmann glaubt,
Ein Dieb, der einen Pflug geraubt,
Lebendig einst, ein Mahl der Raben,
An dieser Stelle eingegraben.

Ich drücke, vor des Sturmes Wuth
Mich schützend, in's Gesicht den Hut
Und wand're ernsten Sinnes weiter,
Die Weschnitz immer mein Begleiter.

Da öffnet auf der Wiese Grund
Die Mühle klappernd ihren Mund,
Als wolle sie mit solchen Tönen
Den Sturm im Inneren versöhnen.

Und immer höh're Poesie
Erfüllt das Thal und endet nie,
Bis es der Eb'ne liebestrunken
An's schöne, große Herz gesunken.

Ich aber füge still daheim,
Was ich empfand, in Wort und Reim,
Und lächelnd schwebt zu mir hernieder
Der Geist des Friedens und der Lieder.

Der Bürgermeister von Buchenau.

(Melodie: Ich bin der Doktor Eisenbart ꝛc. ꝛc.)

Wer schreitet durch die Obergass'
Zum Rathhaus mit dem Dintenfaß,
Die lange Feder hinter'm Ohr?
Wie kommt mir das so komisch vor!

Wie baumelt doch der lange Rock
Um diesen alten Kleiderstock!
Den Kopf bedeckt ein Ofenrohr,
Wie kommt mir das so komisch vor!

Man sieht's ihm an der Nase an:
Er ist des Dorfes erster Mann,
Der Bürgermeister und Ephor!
Wie kommt mir das so komisch vor!

Den Geist verräth die hohe Stirn,
Der dicke Kopf ein großes Hirn;
Die Haare stehen wild empor.
Wie kommt mir das so komisch vor!

O dreimal sel'ges Buchenau,
Das einen Mann von solchem Bau
Zum Bürgermeister sich erkor!
Wie kommt mir das so komisch vor!

Von Würde strahlet sein Gesicht;
Er ist das Buchenauer Licht,
Des hohen Rathes Matador.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Ihm folgt in Demuth mit der Schell'
Des Ortes Diener und Pedell:
Das ist das diplomat'sche Corps.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Und sintemal und alldieweil
Auf ihm beruht des Dorfes Heil,
So steht es auch in großem Flor.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Man sieht, so lang die Gassen sind,
Auch nicht ein einz'ges Bettelkind
In Lumpen geh'n von Thor zu Thor.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Die große Feder kündet an,
Daß dieser Mann sie führen kann,
So in der Hand, wie hinter'm Ohr.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Er übt des Dorfes Polizei
Und nebenher die Müllerei,
Womit er sich sein Schäf'chen schor.
Wie kommt mir das so komisch vor!

Der Mühlbach schlägt als Akrobat,
Sobald er seiner Mühle naht,
Ein Purzelbäumchen voll Humor;
Wie kommt mir das so komisch vor!

O Buchenau, du schöner Ort,
Dein Bürgermeister sei dein Hort!
Und blickst du stolz zu ihm empor,
Wie kommt mir das so komisch vor!

So sei ihm denn mit hoher Lust
Dies Lied geweiht aus voller Brust,
Und Alles singe mit im Chor:
Wie kommt mir das so komisch vor!

Man setz' ihm in der Obergass'
Aus Pietät ein Dintenfaß
Als Monument am Rathhausthor!
Wie kommt mir das so komisch vor!

Weinlied.

So Viele schwärmen für das Wasser
Und trinken es mit Leidenschaft;
Ich aber, bin ich auch kein Prasser,
Ich lobe mir den Rebensaft.

Wir Deutsche sind gewalt'ge Zecher;
Denn Bachus segnet uns're Gau'n.
Wie herrlich schmeckt im vollen Becher
Die Milch von uns'rer lieben Frau'n!

Wie braust so wild der Rüdesheimer
Im Faß, als wär' er feuertoll!
Wie fliegt im Herbst der hohe Eimer,
Der süßen Gottesgabe voll!

Wie funkelt der Johannisberger!
Doch ach! — er funkelt nicht für mich;
Ihn schlürfet zu des Volkes Aerger,
Der edle Fürst von Metternich.

Der Wein ist eine Gottesgabe,
Er reifet in der Sonne Licht,
Ein Trank voll wundersüßer Labe! —
Doch von dem Wasser sprech' ich nicht.

Das Wasser macht nur blaue Därme,
Gibt weder Muth noch Sangeskraft.
Wenn ich im Reich der Dichtung schwärme,
Entzücket mich der Rebe Saft.

Ich halt' es auch mit Vater Wrangel
Und trinke gerne deutschen Wein,
Sollt' auch am wälschen nirgends Mangel
In vaterländ'schen Kellern sein.

Das Wasser ist für kalte Fische,
Für Alles, was im Trüben schleicht.
Hat nicht der Herr am Bundestische
Den Jüngern Rebensaft gereicht?

Ist nicht sogar aus seinen Thränen
Der heil'ge Weinstock aufgeblüht,
Der aus Italiens heißen Söhnen
Ein seliges Geschlecht erzieht?

Drum bleibt mit Wasser mir vom Leibe;
Nur wäss'rig würde mein Gesang!
Ich trinke Rebensaft und bleibe
Ein guter Christ mein Leben lang.

Ein Faß herbei! herbei die Pumpen!
Die Schläuche hurtig eingesetzt!
Und nun zur Hand die vollen Humpen!
Dem Vaterlande gelt' es jetzt!

Ein donnernd Hoch dem deutschen Volke
Und allen Brüdern einen Kuß;
O blick' herab aus deiner Wolke,
Du holder Bundes-Genius!

Ein donnernd Hoch den Friedensfürsten,
Die ahnend ihre Zeit versteh'n,
Die nach dem Sieg der Wahrheit dürsten
Und freudig mit dem Volke geh'n!

Mülheim an der Ruhr.

Nun will ich dich besingen,
Mein Mülheim an der Ruhr,
Mit deinen Wunderdingen
Und deiner — Kirchenuhr!

Doch nein — die harrt vergebens,
Daß sich der Zeiger schwingt,
Ein schmerzlich Bild des Lebens,
Das man zum Stehen zwingt!

Wie sich das Auge weidet
Dort an der Saarner Fähr'!
Welch Panorama breitet
In Broich sich um uns her!

Vor dem erstaunten Blicke,
Wie ein Gedankenstrahl,
Schwingt sich die Kettenbrücke,
Ein Wunder, über's Thal.

Und allenthalben Leben
Im schönen Zauberkreis!
Am freien Wohlstand weben
Gewerb- und Handelsfleiß.

Selbst an dem Schöpfungsherde,
Tief unten, wird es laut:
Da hat dem Geist der Erde
Der Mensch sich angetraut.

Da liegen Gottes Wunder
Und thürmen sich zu Hauf;
Es schwebt das Seil hinunter,
Der Steiger ruft: Glück auf!

Und stolze Handelskähne
Befördern dann das Gut,
Sie zieh'n wie schwarze Schwäne
Hinunter auf der Fluth.

Gib, Himmel, deinen Segen!
Die Arbeit laß gedeih'n,
Und woll' auf allen Wegen
Dem Volke gnädig sein!

Was du mir bist.

Womit soll ich vergleichen,
Du meiner Liebe Weib,
Die Anmuth, so dir eigen
An Seele, wie an Leib?

Du bist wie eine Sonne,
Du strahlst in meine Brust
Mit deines Auges Wonne
Des Himmels sel'ge Lust.

Du bist wie Mondesschimmer,
Der süßen Frieden bringt
Bei Nacht in's stille Zimmer,
Ein Engel, lichtbeschwingt.

Du bist wie mildes Leuchten
An einer Wolke Saum,
Die in dem Schoos, dem feuchten,
Gebiert den Morgentraum.

Du bist wie eine Blume,
Vor allen auserwählt,
Von deren Reiz und Ruhme
Sich Wald und Flur erzählt.

Du bist wie eine Quelle,
Die mir zu Füßen rinnt
Auf grüner Wiesenstelle,
Ein liebeflüsternd Kind.

Du bist wie ein Gedanke,
Der in mir selbst entspringt
Und sich als Blüthenranke
Durch meine Tage schlingt.

Und wollt' ich dir vergleichen,
Was schön und herrlich ist,
Es würde nur sich zeigen,
Daß du mir Alles bist.

Laß mich dir in's Auge schauen!

Laß mich dir in's Auge schauen
Und in seinem Spiegel lesen,
Ob dem Himmel sei zu trauen,
Der sich malt in deinem Wesen!

Ist in deinen Worten Wahrheit,
O so zieh' die schöne Decke
Weg, damit des Himmels Klarheit
Sich dahinter nicht verstecke!

Aber hast du nur geheuchelt,
Sei sie stets herabgezogen,
Daß der Stern nicht Liebe äugelt,
Wo der Himmel hat gelogen!

Des Weibes Herz ist wie die Glocke.

Des Weibes Herz ist wie die Glocke
In einem hohen, heil'gen Dom,
Es klinge schmerzlich oder locke
Wie süßer Harmonieen Strom.

Es schwingt sich hoch, berührt vom Schwengel
Der Lust, der Trauer und der Noth,
Und läutet zu dem Lied der Engel,
Die Leben bringen oder Tod.

O wehe, wenn die frechen Hände
Des Buben, den die Sünde trieb,
Unheil'ges schrieben an die Wände,
Die Gottes Hand zuvor beschrieb!

Es schließen sich des Klanges Poren,
Die schöne, reine Stimme bricht,
Noch sterbend in des Sünders Ohren
Die Mahnung donnernd zum Gericht.

Arm und reich.

Wenn ich in deinem Reiz versinke,
Von deinem Munde, Rosen gleich,
Den Nektar deiner Küsse trinke,
Dann bin ich in der Armuth reich.

Doch wenn ich alle ird'sche Gabe,
Des Goldes Glanz, der Diener Schwarm,
Und dich, du Einzige, nicht habe,
Dann bin ich auch im Reichthum arm.

Wenn du in anmuthsvoller Feier
Mit Myrthen, einer Muse gleich,
Begränzest deines Dichters Leyer,
Dann bin ich in der Armuth reich.

Doch wenn der Lorbeer mich umfinge,
Ich trüg' es nicht, wenn liebewarm
Dein Herz nicht an dem meinen hinge,
Ich wär' in meinem Reichthum arm.

Du bist so tief, so unergründlich.

Du bist so tief, so unergründlich
Und, wie ein Räthsel, deutungsvoll,
Bald weich und mild, bald unempfindlich,
Bewegt von Liebe oder Groll.

Du bist so schön, wenn du begehrend
Im Auge Liebesflammen trägst,
Und schöner noch, wenn du gewährend
Die seid'ne Wimper niederschlägst.

Du bist so wild in deinem Feuer,
So stürmisch, sonder Rast und Ruh',
Und doch ist Keine, Keine treuer
Und keine züchtiger, wie du.

Du bist so hold, so sanft und innig,
Wenn du zum Kuß herab mich zieh'st,
Und doch so kalt, so eigensinnig,
Wenn zürnend du von hinnen flieh'st.

Du bist so still, von Leid getroffen,
So düster und so marmorbleich,
Doch in der Freude warm und offen,
Der aufgeblühten Rose gleich.

Du bist so fromm, wie eine Taube,
Und doch dabei so schlangenklug,
Das schönste Räthsel, wie ich glaube,
Das je die dunkle Erde trug.

Und weil du just so unverständlich
Und doch so offen bist und klar,
Ist meine Liebe so unendlich,
So tief, so heilig und so wahr.

Zeig' dich stets in deiner Fülle.

Zeig' dich stets in deiner Fülle!
Zeig' dich immer, wie du bist!
Abgestreift sei jede Hülle,
Die zu täuschen sich vermißt!

Was der Schleier soll bedecken,
Lehre dich ein schöner Takt;
Schönheit darf sich nicht verstecken,
Wahrer Reiz erscheine nackt!

Eine frische Rose binde
Zwischen dürre Blätter ein!
Kann ein solches Spiel der Sünde
Deinem Aug' gefällig sein?

Wenn jedoch am Stiel elastisch
Schwankt der Blumen Königin,
Welch ein Bild, wie schön und plastisch!
Wie erhebt es Herz und Sinn!

Eine zarte grüne Schleife
Kleidet auch die Rose gut;
Aber fern sei alles Steife,
Was der Schönheit Eintrag thut!

Sieh' der Griechen Steingebilde!
Regt sich nicht der Marmorleib?
Und wie hold in seiner Milde
Ruht das schöne nackte Weib!

Mitten freilich in der Feier
Des Triumphes höchster Kunst
Senkt die Grazie den Schleier,
Die Bedingung ihrer Gunst.

Nimm die Rose zum Exempel,
Ihren Duft und ihren Glanz
Und das Weib im Ehrentempel
Jener Meister Griechenlands!

Wohl warst du schön.

Wohl warst du schön, als du im Brautgewande
An meinem Halse engelselig hingst,
Doch schöner noch, als du mit einem Pfande
Der Liebe unter'm Herzen mich umfingst!

Wohl trieb der erste Kuß von deinem Munde
Zum Herzen mir das schnellerregte Blut;
Doch holder küssest du zu dieser Stunde,
Und wonnevoller lodert deine Glut.

Im Kuß des Mädchens, das dem Jüngling theuer,
Ist unaussprechlich hohe Seligkeit;
Doch in des Weibes Kuß ist Himmelsfeuer;
Denn ihre Lippen hat der Herr geweiht.

Im Mädchenherzen wohnen still die Engel
Der holden Unschuld und der süßen Scham;
Des Weibes Herz ist wie ein Kirchensprengel,
Wo man vom Heiligsten den Schleier nahm.

Ich seh' dich noch im weißen Kleid voll Falten,
Die neidisch bargen deines Busens Schnee,
Indeß die Doppelblume, schön gespalten,
Sich schwellend wiegte, wie die schwanke See.

Da warst du schön! doch wie ein Glanz von oben
Verklärte dich der Mutter süße Lust,
Als du des Busens Hülle weggeschoben,
Den Säugling legend an die volle Brust.

Vor diesem Bild, du schöne Mutter, weil' ich
Voll Andacht und voll Liebe immerdar;
Es ist geweiht, ist Gott genehm und heilig,
Als ob's im Tempel hinge, am Altar.

Das Haus der Armuth.

Ein armes Weib auf hartem Lager,
Ein Kind an seine Brust geschmiegt,
Sie liegen, beide bleich und mager,
Vom Schlummer mitleidsvoll gewiegt.

Und wachend steht an ihrer Seite
Ein Mann mit blassem Angesicht,
Aus dessen Blick voll tiefem Leide
Des Kummers helle Thräne bricht.

Genüber in des Reichen Hause
Erschallt Musik, es wogt der Tanz;
Der Becher kreist bei'm frohen Schmause
Und Alles strahlt im Festesglanz.

Der Arme sieht die hellen Fenster:
Da wird es Nacht vor seinem Sinn,
Es ziehen Schatten, wie Gespenster,
Vor seinem starren Blicke hin.

Als ob ein Dämon ihn erfasse,
So stürzt er plötzlich wild hinaus,
Und zitternd schleicht er von der Gasse
Hinüber in des Reichen Haus.

Um vor Verzweiflung sich zu retten,
Wird er zum Räuber fast, zum Dieb:
Er achtet nicht die Schmach der Ketten;
Er thut es Weib und Kind zu Lieb'.

Der Böse will ihn schon umgarnen,
Gewinnen ihn für seinen Bund;
Da zittert es wie leises Warnen
Durch seine Brust von Engelsmund.

Und dankend sinkt er auf die Kniee,
Der Hölle Truggewalt entrückt,
Dort, wo das Bildniß der Marie
Die Wand im Mondesschimmer schmückt.

Getrost erhebt er sich vom Staube,
Zufrieden mit der Armuth Loos;
Die Hoffnung führt ihn und der Glaube
Zurück in seiner Hütte Schoos.

Noch schläft die Mutter mit dem Kinde,
Und auf den Boden sinkt der Mann,
Ob ihn vielleicht der Schlaf gelinde
In seine Arme nehmen kann.

Er thut's. Des Friedens Bilder ziehen
Im Traume durch des Armen Brust,
Und bei der Morgensonne Glühen
Erhebt er sich mit neuer Lust.

Er küßt die Seinen wonnetrunken
Und spricht, vor Gottes Majestät
In frommer Andacht hingesunken,
Sein reinstes, heiligstes Gebet.

Noch wälzen in dem Haus des Reichen
Die Schläfer sich in wüstem Traum;
Ein Frieden aber ohne Gleichen
Erfüllet heut' der Hütte Raum.

Das stille Haus.

Der heil'ge Sonntag ist gekommen,
Zur Kirche ruft der Glocken Klang,
Und wallend zieht die Schaar der Frommen
Des Dorfes Straßen schon entlang.

Nur eine Hütte bleibt verschlossen,
Wie laut man immer läuten mag,
Wie auch, von Himmelsglanz umflossen,
Zu mahnen scheint der Feiertag.

Wie, hat von dieses Hauses Schwelle
Der Glaube fliehend sich gewandt?
Ist seine laut're Segensquelle
Vertrocknet hier auf dürrem Land?

O nimmermehr! Sei diese Hütte
Auch noch so niedrig und so alt,
Der Glaube wohnt in ihrer Mitte,
Sie ist der Tugend Aufenthalt.

In stiller Demuth wohnt darinnen
Ein armes, ein verlass'nes Weib,
Gehüllt in ein Gewand von Linnen,
Das kaum bedecket ihren Leib.

Wie sehr auch ihre Brust verlange,
Das Wort des Herrn zu hören heut',
Ihr mangelt ja zum Kirchengange
Das Nöthigste, das Sabbathkleid.

Doch still in ihr Geschick ergeben,
Erhebt sie fromm ihr Angesicht,
Auf dem der Andacht Flügel schweben,
Und macht der Seele Anker licht.

Auf einem Schemel kniet sie nieder
Und taucht in des Gebetes Strom,
Und Engelstimmen singen Lieder,
Die Hütte wandelt sich zum Dom.

Wer weiß, wie Viele heut' von Allen,
Die reichgeschmückt zur Kirche geh'n,
Der Herr mit solchem Wohlgefallen,
Mit solchem Segen wird umweh'n!

Du armes Weib! Und locken nimmer
Die Sabbathklänge dich heraus,
Der Friede wohnt in deinem Zimmer;
Gesegnet sei dein stilles Haus!

Die Karawane.

Still, wie in der Stadt der Todten
Trauert ein ägyptisch Weib,
Liegt die riesige Sahara
Mit dem sonnverbrannten Leib.

Furchtbar gähnt sie, grau und düster,
Oede, wie ein Leichenhaus;
Keine Antilopen weiden,
Ferne weilt der Vogel Strauß.

Nirgends eine Spur von Leben;
Nur ein bunter Schmetterling
Zieht vielleicht um einen Cactus
Melancholisch seinen Ring.

Sieh', da naht die Karawane
Von den Märkten Talifets
Mit dem hohen Schiff der Wüste,
Mit dem Schützling Mahomed's.

Stolz durchwandelt es die Oede,
Wie es, nach dem heil'gen Buch,
Einst des Morgenlands Propheten
Hin zum Paradiese trug.

Vor dem Zuge lenkt der Häuptling,
Schön und stolz, sein Berberroß,
Reiche Handelsherren folgen,
Die Eskorte und der Troß.

Stattlich fliegt der weiße Mantel
Um den Leib des braunen Scheiks,
Auf dem Rücken der Kameele
Liegen Waaren, bunte Haiks.

Welch ein neues, reges Leben!
Welch veränderte Gestalt
Zeigt die Wüste, sonst so schweigend! —
Horch! da ruft der Führer: Halt!

Schnell errichtet sind die Zelte,
Feuer wallen, Dampf und Rauch,
Um den Kessel kauern Alle,
In die Runde geht der Schlauch.

Und es kommt im Sternenmantel,
Eine Königin, die Nacht;
Still bezieht der Mond am Himmel
Afrika's die Feuerwacht.

Alles pflegt der süßen Ruhe;
Nur der Berber hält den Griff
Seines Dolches, wie der Räuber,
Lauernd im Gebirge Rif.

Auf den Decken der Kameele
Liegt der braune Wüstensohn,
Und der Gott des Schlafes streuet
Leise nieder seinen Mohn.

Stärkung finden alle Müden,
Bis des Führers „Bokka!“ schallt
Und die Karawane wieder
Durch den Sand der Wüste wallt.

Südwärts zieht sie, ohne Kompaß,
Der sich nach den Winden dreht:
Ihre Richtschnur sind die Sterne
Und die Sonne ihr Magnet.

Glücklich, wenn der Geist der Wüste
Sie auf ihrem Zuge schirmt,
Wenn der Chamsin sie nicht schreckte
Und kein Tibbos sie bestürmt!

Segle muthig, Wüstenflotte!
Allah schütze deinen Lauf,
Und in seinem Schooße nehme
Dich Timbuktu gastlich auf!

Die Savanne.

I.

An dem Fuß der hohen Anden
Liegt die Steppe, riesengroß,
Wie die Leiber der Giganten,
Die sie birgt in ihrem Schoos.

Keusch bedeckt sie ihre Glieder
Mit dem Mantel der Prairie;
Halme wogen auf und nieder
Wie ein Traum der Phantasie.

Bei unzähligen Skeletten
Ruht das Megatherium;
Knochenhügel, Grabesstätten,
Tausend Blumen rings herum!

Braungehörnte Antilopen
Fliehen da in wilder Scheu,
Vor dem Könige der Tropen,
Dem gewalt'gen Wüstenleu.

Selbst der kampfgewohnte Tiger
Zittert vor der Majestät
Des Tyrannen, der als Sieger
Durch die große-Wildniß geht.

Muthig stampfen wilde Pferde
Und der Stier das hohe Gras;
Gierig frißt der Wolf die Heerde,
Und der Geier schwelgt im Aas.

Durch die Lüfte zieht auf hehren
Fittigen der Condor hin,
Dieser Fürst der Cordilleren;
Mächtig herrschet er darin.

Flüchtig schweifen Armadille,
Der Agutis, bunt gefleckt;
Riesenhafte Krokodille
Ruh'n im Sumpfe, langgereckt.

Schaafe weiden und Tapire
Und der schönbeschwingte Strauß,
Mit dem Blutdurst der Vampyre
Flattert dort die Fledermaus.

Datteln steh'n und Riesenhalme,
Buntgemischt, im weiten Raum,
Schattig ragt die Fächerpalme,
Der gepries'ne Lebensbaum.

II.

Welch ein Wechsel in der Scene!
Neben dieser Herrlichkeit
Trägt, wie eine Magdalene,
Die Natur ein Trauerkleid.

Von des Silberflusses Strande
Bis zur Straße Magellan's
Liegt die Wüste, die verbrannte,
Aehnlich einem Bild des Wahns.

Blanke Kieselsteine blitzen
Golden in der Sonne Strahl,
Welkend steh'n die Berberitzen
Und der Cactus dürr und kahl.

Riesenhafte Salzmoräste
Unterbrechen oft den Sand,
Ihre ungeheuren Aeste
Breitend durch das weite Land.

Traurig fließt der Colorado,
Und der See bespült den Kies,
Wo der Traum von Eldorado
Gold'ne Berge ragen ließ.

Manchmal zucken fahle Lichter
Geisterartig über's Moor,
Und in ungeheurem Trichter
Wirbelt Staubgewölk empor.

Doch Europens müde Söhne
Schufen in der Steppe Schoos,
Ferne von der Heimath Schöne
Mühsam sich ein freies Loos.

III.

Durch die Pampas von La Plata
Zieht der Gauchos wohlgemuth,
Dessen Wiege in Grenada
Unter Blüthenduft geruht.

Schlanken Wuchses, wie die Tanne,
Muthig, seiner Abkunft werth,
Fliegt er über die Savanne
Auf dem wilden Steppenpferd.

Schön gehüllt sind seine Glieder
In des Poncho schlichte Tracht,
Wallend bis zur Hüfte nieder
Schwingt sich seiner Zacken Pracht.

Seine Füße zu umhüllen,
Dient ein wunderbarer Schmuck
Von dem Beinfell junger Füllen,
Eng sich schmiegend, ohne Druck.

An des Sattels breitem Gurte
Hängt die Bolas, deren Ring
Nie umsonst geschleudert wurde,
Wenn der Reiter Rosse fing.

Sieh', da trifft er eine Heerde
In dem Grase der Prairie;
Blitzschnell fliegend von dem Pferde,
Ungeseh'n, beschleicht er sie.

Nach dem stattlichsten der Thiere
Schleudert er sein Wurfgeschoß,
Und dahin auf alle Viere,
Zitternd, stürzt das wilde Roß.

Triumphirend gibt der Reiter
Ihm den Zügel und den Sporn,
Und auf seinem Rücken weiter
Fliegt er über Stock und Dorn.

Schnaubend flieht's im weiten Raume,
Wie vor einem Höllenspuk,
Bis es endlich, wie im Traume,
Still gehorcht dem Schenkeldruck.

Also siegt in allen Reichen
Der Natur die stolze Kraft,
Die allein dem Menschen eigen,
Die das Größte wirkt und schafft.

IV.

Doch ein Größ'rer kommt gezogen,
Dessen Hand die Blitze lenkt,
Der des Meeres wilde Wogen
Und der Lüfte Segel schwenkt.

Schrecklich wüthend, wie ein Nero,
Dessen Thron in Lüften ruht,
Zieht der heulende Pampero
Durch die Wüste, voll von Gluth.

Donner rollen, Wolken ringen,
Wie mit einem Höllenwurm;
Gierig, Alles zu verschlingen,
Braust der ungeheu're Sturm.

Majestätisch ist sein Wandel,
Aber wild und fürchterlich;
Wolken dienen ihm als Mantel,
Und mit Blitzen krönt er sich.

Schwarze Nacht bedeckt die Erde,
Und des Tages Königin
Birgt ihr Angesicht; die Heerde
Sinkt am Boden sterbend hin.

Nur den Menschen nimmt die große
Gottheit liebevoll in Schutz:
In der Erde sich'rem Schooße
Bietet er den Winden Trutz.

Nach dem Sturme folgt die Stille,
Alles athmet wieder frei;
Denn es ist der Gottheit Wille,
Daß das Ird'sche wechselnd sei.

Der gute Hirte.

Als Moses einst, der vielbewährte,
Getreue Hirt, mit Jethro's Heerde
Durchwanderte der Wüste Gluth,
Entlief, vom Führer ungesehen,
Nach einem Labetrunk zu spähen,
Ein Lämmlein seiner treuen Hut.

Doch Moses, als ein guter Hirte,
Verfolgte rastlos das verirrte
Und traf es bald auf seiner Flucht
Im Schatten einer wilden Wiese,
Wo, sickernd in dem hellen Kiese,
Ein Quell entsprang aus kühler Schlucht.

Und liebend nahm er's auf die Arme:
„Wie bist du müd'! daß Gott erbarme!
„So komm', ich trage dich zurück!"
Und bracht' es eilig sonder Fährde
In Mitten der besorgten Heerde
Mit frohem, dankerfüllten Blick.

Der so das Lamm versteht zu leiten,
Wie wird er einst die Heerde weiden!
Wie strahlt sein Auge treu und hell!
So richte denn auf ihn die Blicke,
Was immer auch Jehovah schicke,
Du treue Heerde Israel.

Sesostris.

Wo durch die Wüste fluthet
Der afrikan'sche Nil,
Wo man dem Ammon opfert,
Dem Stier und Krokodill,
Da sitzt auf Möris' Throne,
An Hecatomben reich,
Der König von Aegypten,
Sesostris, göttergleich.

Ihm dienen alle Länder
Und zahlen ihm Tribut
Von der Atlantis Wogen
Bis an des Indus Fluth.
Von seinen Siegen zeugen
Der Obelisken Pracht,
Der Tempel hohe Säulen
Aus Berenice's Schacht.

Einst kehrte, goldbeladen,
Des neuen Sieges froh,

Zurück aus fernen Landen
Der stolze Pharao.
Die Könige des Morgens,
Sie krümmen sich im Staub
Und ziehen seinen Wagen
Mit ihrer Länder Raub.

Da bleibt derselben Einer
Am Wege sinnend steh'n
Und sieht die gold'nen Speichen
Sich unaufhörlich dreh'n;
Und wie Sesostris zürnend
Ihn um den Grund befragt,
Da tritt er muthig näher
Und redet unverzagt.

„O mächtiger Gebieter!
„Wie dieses Rad sich dreht,
„Daß bald das Ob're unten,
„Das Unt're oben steht,
„So wechselt auch das Schicksal
„Der Könige geschwind;
„Oft tragen heute Kronen,
„Die morgen Knechte sind."

Da hält Sesostris inne
Und läßt die Fürsten zieh'n;
Sie preisen seinen Namen
Und liegen auf den Knie'n.
Und Jener spricht: „O Isis,
„Gedenke gnädig mein
„Und lehre mich, ein König
„Und Mensch dabei zu sein!"

Horatius Cocles.

An der Tiber schönem Strande
Tobt der wilde Lärm des Mars;
Drohend lagert dort Porsenna,
Clusiums gepries'ner Lars.
Siegend naht er jetzt der Brücke,
So die beiden Ufer eint:
Schon entflieht die Römerwache
Vor dem überleg'nen Feind.

Sieh', da hält mit zwei Genossen
An der Brücke schmalem Thor
Schwert und Schild Horatius Cocles
Den Etruskern muthig vor,
Einen Riegel, fest und sicher,
Den kein Schwert erbrechen kann,
Eine Schutzwehr, wie sie besser
Keines Helden Geist ersann.

Eilig nehmen d'rauf die Römer
Hinter ihm die Brücke fort.

„Nun herbei, geliebte Brüder!“
Mahnen sie mit lautem Wort.
Und die beiden Männer finden
Rettung in der Ihren Schoos:
Einsam kämpft Horatius Cocles,
Einsam, aber doppelt groß.

Manchem Feinde wird das Leben
Noch von seiner Hand verkürzt,
Bis der Brücke letzter Pfeiler
Hinter ihm zusammen stürzt.
Mit der Rüstung, schön und herrlich,
Wie geweiht dem Tartarus,
Sinkt er, noch im Falle kämpfend,
Dann hinunter in den Fluß.

Mancher Wurfspieß wird ihm sausend
In die Tiefe nachgesandt;
Doch die ew'gen Götter decken
Gnädig ihn mit ihrer Hand,
Tragen ihn, den kühnen Schwimmer,
Wohlbehalten durch den Strom:
Jauchzend drückt an seinen Busen
Ihn das dankerfüllte Rom.

Auf der Heimath heil'gem Boden
Steht der Jüngling unverletzt,
Und die Enkelwelt bewundert
Seinen Heldenmuth noch jetzt.
Als ein Bild der Römertugend
Schwebt er ihrem Geiste vor,
Wie er muthig hält die Wache
An der Freiheit off'nem Thor.

Mucius Scävola.

Schon schien zum Untergang erkoren
Die junge röm'sche Republik;
Denn siegend trug zu ihren Thoren
Porsenna seiner Waffen Glück.
Da nahte mit beherztem Schritte
Ein Jüngling des Senates Mitte,
Der wack're Cajus Mucius,
Und schwur, den König zu verderben,
Bereit, für's Vaterland zu sterben;
Und schnell vollzog er den Entschluß.

Den Dolch in seines Mantels Falten,
So schlich der unerschrock'ne Held
Durch's Lager sich, unaufgehalten,
Bis vor das königliche Zelt.
Und den Gewalt'gen nicht erkennend,
Durchbohrt er dort, von Rache brennend,
Des Königs Schreiber mit dem Stahl,
Worauf der Lars in bleichem Schrecken,

Des Thäters Absicht zu entdecken,
Ihn vor sein Angesicht befahl.

Entwaffnet von der Söldner Rotten,
Erscheint der Jüngling, hoch und frei,
Als woll' er selbst dem Tode spotten
Im Angesicht der Tyrannei,
Und spricht mit festen, kühnen Worten:
„Dich, König, zog ich aus zu morden,
„Mein Irrthum nur verschonte dich!
„Doch weil die Täuschung mich geblendet,
„So wisse: die mich ausgesendet,
„Sie denken alle so, wie ich!"

Da zuckt der König mit den Brauen
Und spricht, von Zornesflammen roth:
„Den Holzstoß laß ich dir erbauen,
„Bereite dich zum Feuertod,
„Entdeckst du nicht zu dieser Stunde
„Die Frevler, die mit dir im Bunde,
„Verweg'ner, trotziger Rebell!
„Ein warnend Beispiel will ich geben
„Für Alle, die mir widerstreben!
„Entschließe dich und rede schnell!"

Der Jüngling, mit erhab'nem Schweigen,
Entblößt sofort die rechte Hand
Und läßt sie, ohne Schmerz zu zeigen,
Verzehren von des Feuers Brand.
Da ruft der Lars mit lautem Munde:
„Halt' ein und nimm die Hand zum Bunde!
„Du bist ein Römer, bist ein Mann!
„O daß so hohe, tapf're Sitte
„Doch auch für meine Sache stritte!
„Zieh' hin! und Friede sei fortan!"

Titus Manlius Torquatus.

Unter Würgen, unter Morden
Ziehen durch Italiens Flur
Galliens verweg'ne Horden;
Blut bezeichnet ihre Spur.
Nahe bei der Hauptstadt Mauern
Stehen ihre Haufen still:
Jeder Römer sieht's mit Schauern;
Denn es lebet kein Kamill.

Doch Sulpiz, der Vielerprobte,
Läßt die Adler wieder weh'n,
Der dem Vaterland gelobte,
Schützend über ihm zu steh'n.
Nur ein Flüßchen trennt die Heere,
Immer näher droht Gefahr:
Gallier dort, wie Sand am Meere,
Hier der Römer tapf're Schaar.

Sieh', da reitet plötzlich Einer
Aus der Feinde wildem Troß

Vor die Reihen der Lateiner,
Prahlend auf gewalt'gem Roß.
„Jeglichem, ihr feigen Hunde,
„Biet' ich mich zum Zweikampf an!"
Also rief mit frechem Munde,
Brüstend sich, der gall'sche Mann.

Lange steh'n sie da und zagen,
Alle Römer, jung und alt;
Keiner will den Zweikampf wagen
Mit der riesigen Gestalt.
Ueber'm Flusse tönt Gelächter:
Da, mit männlichem Entschluß,
Naht Capitolinus' ächter
Enkel, Titus Manlius.

Muthig wirft er jenen Reiter
Aus dem Sattel in den Sand,
Wie ein David, dessen Schleuder
Einst den Riesen überwand.
Und den Feind, den er besiegte,
Plünderte der Held sodann:
An den Hals des Römers schmiegte
Sich die gall'sche Torques an.

Jauchzend seh'n's der Freunde Schaaren,
Und mit hoch geschwung'nem Schild
Stürzen sie auf die Barbaren,
Ein Gewitter, kühn und wild.
Schrecken faßt die fremden Knechte:
Ihre stolze Macht erliegt,
Ruhmlos fliehend, im Gefechte,
Wo die Römertugend siegt.

Und der würdige Dictator
Rühmet laut des Jünglings That,
Da er nun als Triumphator
Mit der Lorbeerkrone naht.
Bei Kamill und Cincinnatus
Und den Helden aller Zeit
Glänzet Manlius Torquatus,
Würdig der Unsterblichkeit.

Attila.

Attila, der Hunnen König,
Sitzt bei seinem kargen Mahl,
Speist aus hölzernem Geschirre,
Trinkt aus hölzernem Pokal,
Um ihn her die treuen Krieger,
Eine regellose Schaar,
Wild und schrecklich, wie die Steppe,
Die im Osten sie gebar.

Welterschütternde Gedanken
Wogen durch des Königs Sinn,
Schlachtenbilder, Siegesträume
Ziehen leuchtend vor ihm hin.
Sieh', da bringt ein schlichter Hirte
Aus dem ungarischen Land
Ihm ein Schwert, das er verborgen
In dem Gras der Weide fand.

Und des Königs Auge funkelt,
Daß der Tapferste erschrickt.

„Seht", so ruft er, „dieses Eisen
„Hat der Himmel mir geschickt!
„Um die Welt zu überwinden,
„Legt er es in meine Hand.
„Auf denn, auf zum Siegeszuge
„In der Römer stolzes Land!"

Und es ziehen seine Heere
Durch der Schlachten großes Feld,
Zitternd vor der Geißel Gottes,
Schwimmt im Blute eine Welt.
Von der Donau bis zur Marne,
Von dem Po bis an den Rhein
Strahlt der ganze Himmel wieder
Von des Krieges Feuerschein.

Träumend wälzt sich auf dem Lager
Einst der Herrscher von Byzanz:
Sieh', da strahlt um seine Krone
Neuer, wunderbarer Glanz,
Und des Hunnenkönigs Bogen,
Der so manchen Pfeil verschickt,
Liegt am Boden, ohne Sehne,
Von des Himmels Hand zerknickt.

Um dieselbe Stunde feiert
Attila, der Liebe froh,
An der Donau seine Hochzeit
Mit der schönen Ildiko.
Und des Blutes Schmach zu tilgen,
Bohrt die Gattin in das Herz
Des Verhaßten, rachelechzend,
Das geschliff'ne, kalte Erz.

Schrecken zieht durch's Hunnenlager,
Tiefe Trauer gibt sich kund,
Dumpfe Klagelieder hallen
Schauerlich von Mund zu Mund.
Und im Angesicht des Himmels,
Unter seidenem Gezelt,
Ruht auf reichgeschmücktem Lager
Nun des Morgenlandes Held.

Rings herum mit Festgepränge
Zieht der Satelliten Schaar
Und die Edlen all', zu Rosse,
Trauernd, mit geschor'nem Haar,
Bis die Hülle des Gewalt'gen
In dem Schoos der Erde ruht,

Die von seinem Schritt erbebte,
Triefend von der Völker Blut.

Lange lebt' des Königs Name
In der Heldenlieder Klang;
Doch sein Reich zerfiel in Trümmer
Vor der Weltgeschichte Gang.
Und Jahrhunderte vergingen,
Bis der Schoos von Corsika
Einen Welterob'rer zeugte,
Einen neuen Attila.

Alboin's Tod.

Im Schlosse zu Pavia
Da sitzt im Hermelin
Bei festlichem Gelage
Der König Alboin,
Zur Seite Rosamunde,
Sein ehelich Gemahl,
Und rings die Kronvasallen
Bei schäumendem Pokal.

Da ruft der König trunken:
„Geliebte Rosamund,
„Nun bring' mir doch den Schädel
„Von König Kunimund!
„Man füll' ihn bis zum Rande
„Mit edlem Feuerwein;
„Das soll die rechte Würze
„Der Tafelrunde sein!"

Im Busen Rache kochend,
Gehorcht die Königin

Und reicht dem wilden Gatten
Des Vaters Schädel hin,
Daraus ein edler Meister
Den Becher ihm gemacht,
Geziert mit Ornamenten
Von wunderbarer Pracht.

„Auf Kunimund's Gedächtniß!“
So ruft mit lautem Hohn
Der übermüth'ge König,
Der Henker auf dem Thron,
Und leert den vollen Becher
Und füllt ihn wieder neu:
„Nun trink' auch du, Geliebte,
„Zu zeigen deine Treu'!“

Die Königin, mit Beben,
Erfüllet sein Gebot,
Trinkt aus des Vaters Schädel —
Trinkt auf des Gatten Tod.
Und als er nach dem Mahle
In süßem Schlummer ruht,
Da spricht sie zu dem Buhlen:
„Nun räche du mein Blut!“

Und Peredeo schreitet
Auf Zehen in's Gemach,
Worin der König schlummert —
Da wird er plötzlich wach.
Wie wenn der Leu im Grimme
Empor vom Lager fährt,
So springt er auf gewaltig
Und sucht nach seinem Schwert.

Er sucht's umsonst; am Bette,
Umstrickt mit starkem Band,
Da hängt es, festgebunden
Von Rosamundens Hand.
Und mit gewicht'gen Streichen
Trifft Peredeo ihn:
So endet, seiner würdig,
Der König Alboin.

Ansgar's Traumgesichte.

Der heil'ge Ansgar schlief im Knabenkleide
Und sah in eines Traumes holdem Wahn
Die Mutter Gottes, schön mit weißer Seide
Und mit dem Glanz des Himmels angethan,
Und seine Mutter war in dem Geleite
Der Göttlichen, von gleichem Reiz umfah'n;
Doch wie er nahen will, von Liebe trunken,
Da liegt er wüst in einem Moor versunken.

Und hold von einer Glorie umschwommen,
Erhebt Maria sich auf ihrem Thron
Und ruft: „Willst du zu deiner Mutter kommen,
„So wandle tugendhaft wie sie, mein Sohn!
„Nach oben strebe mit dem Sinn der Frommen,
„Der Erde sprich und ihren Reizen Hohn!" —
Und wie sie aufwärts fuhr auf ihrem Wagen,
Zerrann der Traum, und es begann zu tagen.

Der Knabe wuchs — und in die Brust des Mannes
Zog abermals ein wunderbarer Traum:

Emporgeführt von Petrus und Johannes,
Entschwebt' er plötzlich seiner Zelle Raum,
Von Golde war der Zügel des Gespannes,
Der Wagen selbst von lichtem Purpurschaum;
Und oben stehend in der Sel'gen Kreise,
Umrauschte ihn der Cherubime Weise.

Gen Osten aber stand in jenen Auen
Der Thron des Herrn in einem Meer von Licht;
Der Fromme beugt mit gläubigem Vertrauen
Davor die Knie' und neigt sein Angesicht.
Und sieh', da läßt der Herr sich selber schauen,
Voll Majestät, und seine Stimme spricht:
Zur Erde als Apostel steige nieder
Und mit der Marterkrone kehre wieder!

Der Heil'ge reißt sich von des Himmels Pforten
Auf einer Wolke niederschwebend, los —
Und er erwacht. — Da zieht er in den Norden
Und predigt Christi Lehre, schön und groß,
Er tauft der Heidenvölker wilde Horden,
Versammelt sie in seiner Kirche Schoos;
Und als sein Stündlein endlich war gekommen,
Starb er getrost den schönen Tod des Frommen.

Konradin von Schwaben.

An dem Fenster seines Schlosses
Sitzt der König von Neapel,
Ueberblickt die Pracht des Golfes
Und die Schiffe auf dem Stapel.
Furchtbar blickt sein wildes Auge,
Wie der gluthgefüllte Krater
Des Vesuvs auf der Zerstörung
Großes schweigendes Theater.

Also sitzt er da, dem milden
Zauber der Natur zum Hohne,
Als ein würdiger Genosse
Fluchbeladener Nerone.
Mit des Tigers, der Hyäne
Wildem schrecklichem Gelüste
Sieht das königliche Scheusal
Lächelnd nach dem Blutgerüste.

Sieh', da naht der Enkel Friedrich's,
Naht der letzte Hohenstaufe,

Daß das Schicksal seines Stammes
Nun in seinem Blut verlaufe.
Welch ein Bild! Auf dem Schaffote
Konradin, der Held aus Schwaben,
Prangend in der Jugend Fülle,
Schön und fürstlich und erhaben!

Rings umgeben von den Wundern
Seines angestammten Reiches,
Im Gefühle seines Rechtes,
Harret er — des Henkerstreiches.
Will sein Volk ihn nicht erretten?
Ha, wo sind die Ghibellinen?
Vor dem Sieger von Scurcola
Steh'n sie mit erschrock'nen Mienen.

„Wohl," so spricht der Heldenjüngling,
Heiß umfangend die Genossen
Seines Todes, „Jesus Christus,
„Herr der Welt, so sei's beschlossen!
„Soll ich diesen Kelch des Leidens,
„Diesen herben, wirklich leeren,
„So befehl' ich meine Seele
„Dir, du König aller Ehren!"

Dann, auf dem Schaffote knieend,
Ruft er in gewalt'gen Schmerzen:
„Mutter! Mutter! welches Leiden
„Schaff' ich heute deinem Herzen!"
Rührung zuckt von jeder Wimper,
Weinend steht der große Haufe —
Und vom Henkerbeil getroffen,
Stirbt der letzte Hohenstaufe.

König Franz und Bayard.

Bei Marignano siegte
Der ritterliche Franz.
Das war ein blutig Ringen,
Das war ein wilder Tanz!
In seinen Reihen kämpfte
Der tapf're Bayard mit,
Der schon im Pagenkleide
Mit Baudrey muthig stritt.

Und als am zweiten Tage
Die Schlacht entschieden war,
Da sprach der junge König
Zu seiner Helden Schaar:
„Euch, meine Vielgetreuen,
„Verdank' ich diesen Tag;
„So gebt nach alter Sitte
„Mir nun den Ritterschlag!"

Dann übersieht er prüfend
Die Edeln rings im Kreis,

Bis er darin gefunden
Des Ritterthumes Preis,
Und ruft: „Herr Ritter Bayard,
„Ihr seid vor Allen werth,
„Ihr, ohne Furcht und Tadel,
„Zieht Euer Heldenschwert!“

Doch Jener spricht bescheiden:
„Wozu der Ritterschlag?
„Ihr habt ihn längst erworben
„An manchem Ehrentag.
„Bevor Ihr, wie Gewitter,
„Auf Eure Feinde fuhrt,
„Da trugt Ihr schon die Sporen,
Ein Ritter von Geburt!“

„Auch möchten solcher Ehre
„Wohl And're würdig sein,
„Die reicher sind an Jahren,
„An Rang und Ruhmesschein!“
Der König drauf entgegnet,
Indem er niederkniet:
„Ich will es, Ritter Bayard!
„In Gottes Namen zieht!“

Da schlägt mit blankem Schwerte
Der jugendliche Held
Den König Franz zum Ritter
Auf off'nem, freiem Feld
Und spricht: „Sei fromm und tapfer,
„Wie Ritter Gottfried war,
„Und weiche nie dem Feinde
„Im Felde der Gefahr!"

Und nach dem dritten Schlage
Erhebt sich König Franz.
In Bayard's Auge schimmert
Der Freudenthräne Glanz;
Er ruft: „Mein Herr und König,
„Geweiht ist dieses Schwert
„Fortan für alle Zeiten;
„Ich halt' es ewig werth!"

Guatimozin.

Vor dem sieggekrönten Cortez
Steht mit königlicher Würde
Indiens Held, Guatimozin,
Spottend seiner Ketten Bürde.
Lieber sterben für die Heimath
Will der überwund'ne König,
Als das Joch der Knechtschaft tragen,
Fremder Herrschaft unterthänig.

„Gib den Tod mir!“ ruft er bittend;
Doch man spottet seiner Leiden,
Und die span'schen Henker nahen,
Ihn des Purpurs zu entkleiden.
Mit dem treu'sten seiner Diener
Bettet ein entmenschter Scherge
Ihn auf Kohlen, zu erfahren,
Wo des Goldes Schacht sich berge.

Doch der Held, wie ein Spartaner,
Tröstet in dem Schmerz, dem großen,

Seinen jammernden Gefährten,
Sprechend: „Lieg' ich denn auf Rosen?"
Und er duldet seine Qualen
Schweigend, bis der tief beschämte
Don Fernando ihn der Folter
Zu entreißen sich bequemte.

Trauernd sieht Guatimozin
Seines Volkes große Leiden,
Während sich der Habsucht Blicke
Noch an seinem Sturze weiden.
Und sein ungeheures Schicksal
Groß und schrecklich zu vollenden,
Stirbt er, als des Argwohns Opfer,
Muthig unter Henkershänden.

Landschaden.

„Gebrochen sei des Adels Trutz
„Fortan in meinen Staaten!
„Er sei des Landes Schirm und Schutz
„Und nicht des Landes Schaden!“
Dieß wahrhaft kaiserliche Wort
Erklang aus Rudolph's Munde
Und scholl durch alle Lande fort,
Wie frohe Siegeskunde.

Doch mancher trotzige Vasall,
Nicht achtend solcher Rede,
Verbarg sich hinter Thor und Wall
Und übte ferner Fehde.
Der Schrecken größter aber war
Am Neckarstrand Herr Bligger,
Auf Steinach horstend, wie der Aar,
Ein frecher Volksbedrücker.

Vergebens schleudert seinen Bann
Der Kaiser ihm entgegen:

Nur grimmer wüthet der Tyrann
Und lagert an den Wegen.
Er ehrte Sitte nicht, noch Brauch,
Und nur das Recht von Eisen;
Landschaden ward er darum auch
Von Jedermann geheißen.

So starb er endlich, unbeweint
Und mit dem Fluch beladen,
Des Kaisers und des Reiches Feind,
Ein wahrer Landesschaden.
Doch seines Hauses Erbe sprach,
Erfüllt von heil'gem Sehnen:
„Ich tilge meines Vaters Schmach
„Im Blut der Saracenen!"

Und muthig zieht er in den Streit,
Der für das Kreuz entbrannte:
Die Wunder seiner Tapferkeit
Erfüllen die Levante.
Er schlägt mit kühnem Schwertesstreich
Des Sultans Haupt vom Rumpfe
Und trägt es durch das deutsche Reich
Zum Kaiser im Triumphe.

Der stehet lang' gedankenvoll,
Mit Rührung in den Blicken,
Und dann beginnt er: „Künftig soll
„Dieß Bild des Siegs dich schmücken,
„Der du, ein Ritter und ein Held,
„Das Schwert geführt, das scharfe,
„Bewahr' in deinem Wappenfeld
„Den Sultan und die Harfe!"

Und Jener neigt sein Angesicht
Und kniet am Throne nieder,
Von heißem Dank erfüllt, und spricht:
„Gott gebe, daß ich wieder,
„Was meines Vaters Schuld verbrach,
„Aus meinem Schilde wasche!
„Landschaden heiß' ich, vor, wie nach:
„Sanft ruhe seine Asche!"

Das Zeugniß Gottes.

Es steht, geschmückt mit rothen Beeren,
Erblüht aus einem dürren Stab,
Wie fromme Sagen uns belehren,
Ein Weißdorn über einem Grab.

Denn in gewalt'ger Lieb' entbrannte
Vor Jahren eine fromme Maid
Zu einem Jüngling, der im Lande
Durch Schönheit glänzte weit und breit.

Sie gab ihm Alles hin mit Freuden,
Selbst ihrer Unschuld stilles Glück;
Doch Jener stieß, sie vor den Leuten
Verleugnend, ihre Huld zurück.

Vergebens wand mit bleichen Mienen
Vor ihm im Staub die Arme sich.
„So wenig dieser Stab wird grünen,
„Du freche Dirne, kenn' ich dich!“

Er sprach's und stieß in dürren Boden
Mit Hohngelächter seinen Stab,
Den lang entblätterten und todten,
Den ihm der welke Dornbusch gab.

Und siehe da, es sprossen Zweige
Daraus hervor und Blatt an Blatt! —
Der Falsche steht wie eine Leiche,
Da Gott ihn selbst gerichtet hat.

Denn wenn sich täuschend das Verbrechen
Noch brüsten will mit frechem Stolz,
Dann müssen laut die Steine sprechen
Und zeugen muß das dürre Holz.

Noch grünet frisch mit rothen Beeren
Der Hagedorn zu dieser Frist;
Es kann ihn keine Zeit zerstören,
Weil er ein Zeugniß Gottes ist.

Der Edelknabe.

Des Landes Fürst und sein Gemahl
Sie sitzen beim Bankette;
Es herrscht im glanzerfüllten Saal
Des Hofes Etiquette.

In ehrfurchtsvoller Ferne steh'n
Die Edeln von Geschlechte,
Die Diener kommen, die Diener geh'n,
Es fliegen die Edelknechte.

Der Marschall übt sein schweres Amt,
Sich würdig zu erproben,
Von Seide strotzen und von Sammt
Der Damen prächt'ge Roben.

Doch was sind Seide, Sammt und Gold,
Verglichen jener Milde
Und jenem Reize, süß und hold,
An einem Frauenbilde?

Des Königs holdes Töchterlein
Erglänzet wie ein Wunder,
Umringt von diesem nicht'gen Schein,
Von diesem welschen Plunder.

Sie sitzt in ihrer stillen Pracht,
Die Königin der Frauen;
Es spielt der Wehmuth süße Nacht
Um ihre seid'nen Brauen.

Da bringt der Schranzen schmucke Schaar,
Erhebend die Pokale,
Ein mächtig schallend Vivat dar
Dem König sammt Gemahle.

Und Jener dankt und führt zum Mund
Den Trank voll süßer Labe. —
Wer stürzt dort aus dem Hintergrund?
Was will der Edelknabe?

Er nimmt dem Nächsten aus der Hand
Den hochgefüllten Becher
Und stellt sich an der Tafel Rand,
Fürwahr, ein schmucker Zecher!

„Des Königs Tochter lebe hoch!"
Er rief's mit keckem Munde,
Und seine heiße Lippe sog
Den Becher leer zum Grunde.

Und springt im nächsten Augenblick
Hinab durch's off'ne Fenster.
Die Schranzen weichen all' zurück
Und starren, wie Gespenster.

Zerschmettert liegt der Edelknab'
Tief in des Abgrunds Schooße;
Die Königstochter wirft hinab,
Erbleichend, eine Rose.

Der Holzäpfeltanz.

Die Flöten und Geigen erklingen im Krug,
Es sausen die Paare vorüber im Flug,
Und hinten im Hof, im gescheuerten Raum,
Da hängt die geladene Flinte am Baum.

Es glimmt schon die Lunte daneben so heiß,
Und Holzäpfel liegen darunter im Kreis,
Und Alles umwogt sie, ein hüpfender Kranz:
Das nennt man den lustigen Holzäpfeltanz.

Am Samstag vor Auffahrt der Jungfrau Marie,
Wenn sorglich getränkt und gefüttert das Vieh,
Versieht sich der Bursche mit Aepfeln bei Nacht
Und legt sie der Liebsten vor's Fenster ganz sacht!

Die Ladung zum Tanze erkennt sie gar gut;
Es hüpft ihr vor Freuden das rosige Blut:
Sie holt aus dem Kasten das Mieder hervor
Und hält sich so selig die Glocken an's Ohr.

Auch hat sie den Hut schon dem Liebsten entwandt
Und schmückt ihn mit Blumen und flatterndem Band,
Und deckt ihr der Schlummer der Aeugelein Glanz,
So träumt sie zum mind'sten — vom Holzäpfeltanz.

Der Sonntag vor Auffahrt der Jungfrau Marie
Erscheint nun — und schöner wohl nirgends, als hie —
Da tanzt man, als wäre das Leben ein Traum,
Wie toll um die Aepfel dort unter dem Baum.

Es wandelt beständig ein nußbaumen Reis
Von Einem zum Andern im wogenden Kreis,
Und glücklich der Bursch, der es g'rade besitzt,
Wenn krachend das Pulver die Lüfte durchblitzt!

Man reicht ihm den Hut, den bebänderten, dar
Und Strümpfe für's Liebchen, ein stattliches Paar;
Man windet ihm zierliche Blumen zum Kranz
Und nennt ihn den Sieger bei'm Holzäpfeltanz.

Rodenstein.

Wenn mit gesenkten Augenlidern
Der holde Tag im Schlummer liegt
Und auf der Erde müden Gliedern
Die Mitternacht, ein Alp, sich wiegt,
Dann zittert plötzlich durch die Berge
Des Odenwalds ein Geisterlaut,
Die Gräber öffnen sich, die Särge,
Und donnernd naht die Windesbraut.

Es ziehen Geister durch die Lüfte,
Gespenst'ge Jäger, hoch zu Roß,
Das Hurrah schmettert durch die Klüfte,
Von Hunden folgt ein wilder Troß.
Und Trommelwirbel, Hörnerklänge,
Geschrei und klapperndes Gebein!
So geht's in höllischem Gedränge
Vom Schnellert nach dem Rodenstein.

Das Wild verbirgt sich in den Forsten
Erschrocken unter hohem Gras,

Die Raben flattern von den Horsten
Begierig auf und wittern Aas.
Die Eule in des Thurmes Spalten
Erhebt ihr scheues Haupt und klagt;
Der Landmann spricht mit Händefalten:
Gott helf'! das ist die wilde Jagd!

Und die so friedlich sonst geschienen,
Umflossen von des Tages Licht,
Die alten wankenden Ruinen,
Sie dräuen, wie ein Hochgericht.
Der Friede floh aus diesen Mauern,
Und durch die öden Räume geht
Der Burggeist, wenn die Feinde lauern,
Ein Unheil kündender Prophet.

Denn in der Vorzeit Tagen hauste
Daselbst ein Ritter, schön und stark,
Der wie ein Sturm zum Kampfe brauste,
In seinen Armen Löwenmark.
Er barg in seinem rauhen Sinne
Die Liebe nur zu Jagd und Streit;
Ihn reizte nicht das Glück der Minne,
Der Frauen Huld und Herrlichkeit.

So ritt er einst voll Kampfbegierde
Gen Heidelberg zum Waffenspiel;
Er war daselbst der Ritter Zierde
Und mancher süßen Wünsche Ziel.
Erröthend reichte ihm Marie
Von Hochberg dort den Preis des Siegs;
Der Ritter bog vor ihr die Kniee,
Als neige sich der Gott des Kriegs.

Sie schimmerte voll Reiz und Milde,
Gleich einem Maitag anzuseh'n.
Ein Blick nach diesem Engelsbilde —
Und um den Ritter war's gescheh'n.
Des Kampfes wilde Reize flohen,
Die Liebe schlang ihr Rosenband,
Und selig reichte er der Hohen,
Der Minniglichen Herz und Hand.

Da klangen lustig die Trompeten,
Der Jubel scholl vom Rodenstein;
Vergessen waren Jagd und Fehden,
Der Liebe Freuden zogen ein.
Es kamen sel'ge Augenblicke,
Und gold'ne Tage brachen an —

Als plötzlich eines Nachbars Tücke
Von Neuem blut'gen Streit begann.

Vergebens warf in wilden Schmerzen
Das Weib sich an des Gatten Brust,
Ein Pfand der Liebe unter'm Herzen,
Die Hoffnung süßer Mutterlust.
Von seinem Engel reißt der Ritter
Sich los und stillt im Kampfgewühl,
Von hinnen brausend, wie Gewitter,
Der Rache glühendes Gefühl.

Er schwingt sein Schwert, wie einen Hammer,
Der sausend durch die Lüfte schwirrt,
Indeß daheim in stiller Kammer
Die treue Gattin Mutter wird.
Ein Knäblein ist es, ohne Leben,
Das sie in namenlosem Schmerz,
Verfluchend den, der es gegeben,
Verzweifelnd schließt an's Mutterherz.

Inzwischen liegt im Hinterhalte,
Den Feind belauernd, der Gemahl,
Dort wo der Schnellert, sich im Walde
Versteckend, niedersieht in's Thal.

Da tritt, das Kindlein auf dem Arme,
Ein Traumgebild, ein nächt'ger Wahn,
Verzehrt von namenlosem Harm,
Mariens Geist zu ihm heran.

„Du hast dein Weib, dein Kind getödtet;
„So ziehe ruhelos durch's Land,
„Bis sich des Friedens Morgen röthet,
„Und künde Mord und Kriegesbrand!"
Die Gattin rief's — und war verschwunden,
Der Ritter stürzt sich in's Gefecht;
Er kämpft und stirbt an seinen Wunden,
Und mit ihm endet sein Geschlecht.

Wenn mit gesenkten Augenlidern
Der holde Tag im Schlummer liegt
Und auf der Erde müden Gliedern
Die Mitternacht, ein Alp, sich wiegt,
Dann steigt aus seinem Grab der Ritter
Und schwingt sich auf sein schwarzes Roß,
Durchbraust die Luft, wie Ungewitter,
Gefolgt von seinem Höllentroß.

Das Wild verbirgt sich in den Forsten
Erschrocken unter hohem Gras,

Die Raben flattern von den Horsten
Begierig auf und wittern Aas.
Die Eule in des Thurmes Spalten
Erhebt ihr scheues Haupt und klagt;
Der Landmann spricht mit Händefalten:
Gott helf'! das ist die wilde Jagd!

Bauerntreue.

Zu Gorrheim an dem Grundelbach
Im grünen Odenwald,
Da weht die Sturmfahn' von dem Dach,
Das Aufgebot erschallt.
Zur Büchse greift der Ackersmann
Und schüttet Pulver auf die Pfann'
Und stößt die Kugel in den Lauf;
Der Führer ruft: Frisch auf!

Frisch auf, du kleines, tapf'res Heer,
Für's deutsche Vaterland!
Die Feinde nahen; hoch die Wehr!
Mit Gott! den Hahn gespannt! —
Da stürmt der Franke mit Gewalt,
Das Hurrah jauchzt, die Büchse knallt.
Das Häuflein kämpft und stirbt zumal
Bei Gorrheim in dem Thal.

Bei Gorrheim in dem Thale, dicht
Am Wege, liegt ein Kreuz,

Das von dem Tod der Helden spricht,
Seit manchem Jahr bereits;
Und Jeder, der des Weges geht
Und vor dem Kreuzlein stille steht,
Betrachtet es mit frommer Scheu
Und rühmt der Bauern Treu'.

Der Bauern Treu', sie lebet noch
Im schönen Odenwald,
Und der im Frieden nur das Joch,
Nicht Schwert und Büchse schnallt,
Der opfert, wenn die Feinde droh'n,
Mit Freuden sich und seinen Sohn.
D'rum wird mit Recht im ganzen Land
Geehrt der Bauernstand.

Schill.

Bei Auerstädt im Thale,
Da siegt der Franken Wuth,
Es röthet sich die Saale
Von deutschem Heldenblut;
Und Braunschweigs edler Erbe,
Der greise Ferdinand,
Er sinkt und ruft: „Ich sterbe!
„O weh, mein Vaterland!“

Am Eckartsberg, zur Seite,
Da liegt der tapf're Schill,
Verlangend nach dem Streite,
Noch mit der Feldwacht still.
Doch als mit Donners Grimme
Die Schlacht sich näher wand,
Da jauchzte seine Stimme:
„Mit Gott für's Vaterland!“

Ob auch die Seinen weichen,
Da ihre Zahl so klein,

Er steht und kämpft auf Leichen,
Er steht und kämpft allein.
Er denkt: Und wenn ich bliebe
Durch meiner Feinde Hand,
So stürb' ich Dir zu Liebe,
Du deutsches Vaterland!

Nur seinem guten Pferde
Verdankt er dann sein Heil;
Es trägt ihn sonder Fährde
Dahin mit Windeseil'.
Und wie sein Blut in Bächen
Herniederfließt zum Sand,
Da schwört er laut, zu rächen
Das deutsche Vaterland.

Von Wunden kaum genesen,
Erscheint der tapf're Held
Von ächtem deutschem Wesen
Schon wieder frisch im Feld.
In Colberg that er Wunder,
Wie aller Welt bekannt;
Er schirmte keck und munter
Das deutsche Vaterland.

In Dessau ließ er blasen
Den preuß'schen Postillon.
Wie liefen da die Hasen,
Die welsche Garnison!
Es waren seine Schaaren
Dem Feinde wohl bekannt;
Er scheute nicht Gefahren
Für's deutsche Vaterland.

Bei Dömitz an der Elbe,
Auf Stralsunds hohem Wall,
Da war er noch derselbe,
Ein Sieger überall,
Bis ihm wallon'sche Knechte
Die Kugel zugesandt:
Da starb er im Gefechte
Für's deutsche Vaterland.

Doch ob er auch gefallen,
Sein Name schwindet nicht;
Zur Nachwelt wird er schallen
Und leben im Gedicht.
Man wird von ihm noch sagen,
So lang ein Bruderband
Uns eint und Herzen schlagen
Für's deutsche Vaterland.

Die Oesterreicher bei Volta.

Dort bei Volta auf dem Plane,
Um die sieggekrönte Fahne,
Liegt das kaiserliche Heer;
Deutsche, Slaven und Madjaren,
Italiener und Zinzaren
Und der Völkerschaften mehr.

Von dem Hügel in der Mitte
Ueberblickt, nach Feldherrnsitte,
All sein Volk der General,
Die Lebend'gen und die Todten,
Die da ruh'n auf fremdem Boden
In der Abendsonne Strahl.

Müde liegen vor den Zelten
Nach dem heißen Kampf die Helden
Von dem Po und von der Theiß,
Von der Donau, der Piave,
Von der Elbe und der Drave;
Brüder sind's, ein mächt'ger Kreis.

Aber in die Siegesfreude,
Die gewalt'ge, drängt sich heute
Auch ein heil'ger, tiefer Schmerz
Um die Brüder, die der Sarden
Blut'gem Schwert zur Beute warden,
Um so manches tapf're Herz.

Doch der Feldherr gibt ein Zeichen:
Horch, da wogen durch das Schweigen
Helle Töne, wie ein Meer,
Erst wie Zephyr, sanft und leise,
Endlich mit des Donners Weise,
Oestreichs Hymne, hoch und hehr!

Und es singen's alle Streiter,
Jäger, Musketier und Reiter,
Das gewalt'ge, hohe Lied;
Von der Töne Macht bezwungen,
Halten Alle sich umschlungen,
Während hell der Himmel glüht.

Vor Rotteck's Denkmal.

Der Du ein Hort gewesen Deinem Volke
Und für die Wissenschaft ein Tacitus,
Der Du gestritten mit des Irrwahns Wolke,
Wie Martin Luther und Johannes Huß,
Nicht mehr dem Mönche sollst du ferner weichen;
Denn Friedrich winkt: die Widersacher schweigen.

Was Berthold Schwarz auch Großes hat geschaffen,
Da er das Wirken der Natur belauscht,
Um seinen Namen tönt der Klang von Waffen,
Indeß ein schön'rer Lorbeer Dich umrauscht.
Wohl ist es werth des Priesters der Geschichte,
Daß er auf blut'gen Ruhmes Kranz verzichte.

Wo man dich einst geschändet hat im Bilde,
Das man herunter von den Stufen riß,
Da zieht der Geist der Freiheit durch's Gefilde,
Der Wahrheit Tag vertrieb die Finsterniß,
Und nimmer soll's ein Knecht der Lüge wagen,
Dir, Mann des Rechts, die Achtung zu versagen!

Der Deutschen Bund.

Es tagen deutsche Schützen
Zu Frankfurt an dem Main.
Wie ihre Waffen blitzen
So hell im Sonnenschein!

Und auch ein wack'rer Schwabe
Erscheint in ihrer Reih',
Ein ächter deutscher Knabe,
Frisch, fröhlich, fromm und frei.

Nicht minder kam ein Brenne
Dahin vom Havelstrand
Und aus Tyrol ein Senne,
Von Oesterreich gesandt.

Und eh' sie wieder wandern
Zum heimathlichen Herd,
Nimmt bei der Hand die Andern
Der Schwabe, gut und werth.

Er fügt sie rasch zusammen
Und läßt sie nimmer los,
Zum Zeichen, daß sie stammen,
Aus einer Mutter Schoos.

Germania sieht die Dreie,
Der Eintracht holdes Bild,
Und drückt den Kuß der Weihe
Auf ihre Stirne mild.

Da rauscht die Tricolore
Mit geisterhaftem Ton,
Wie sie gerauscht dem Ohre
Der röm'schen Legion.

Europens Völker schauen
Voll Staunen nach dem Main,
Und um Germania's Brauen
Erglänzt ein Wetterschein.

Es schwören ihre Söhne
Sich Treue bis zum Tod,
Es naht in heil'ger Schöne
Der Freiheit Morgenroth.

O komm' mit deinen Blitzen,
Du Sonne, hehr und licht!
Ihr aber, deutsche Schützen,
Vergeßt des Schwures nicht!

Auch die Todten sollen leben!

„Auch die Todten sollen leben! füllt die Gläser bis
zum Rand!" —
Also ruft am Main ein Schütze von der Mosel schönem
Strand —
„Jene Todten, die gestorben für die Wahrheit und
das Recht,
„Die vom Himmel niederblicken auf das lebende Ge-
schlecht!"

„Auch die Todten sollen leben!" ruft die ernste Menge
nach
Dort in Frankfurt an dem Maine auf dem deutschen
Schützentag.
Rührung herrscht im weiten Kreise, alle Häupter sind
entblößt,
Während still von mancher Wimper sich der Wehmuth
Thräne löst.

Welche Scene tiefer Trauer! welch ein unbeschreiblich
Bild!
An die Brust des Redners sinket eine Jungfrau ernst
und mild.
Weinend hält sie ihn umschlungen, denn sie denkt der
tiefen Schmach,
Die der Vater einst erduldet, die das Herz der Mutter
brach.

Eine heil'ge Stille breitet ihre Flügel durch die
Luft,
Als entstiegen just die Todten triumphirend ihrer Gruft.
Dann erschallt's wie Sieges-Donner von des Maines
hellem Strand:
„Auch die Todten sollen leben!" durch das ganze deutsche
Land.

Libera nos, domine!

Würgende Normannenhorden
Ziehen über Land und See,
Ihre dunkle Woge wälzt sich,
Wie die Brandung, wild und jäh.
Alles betet in den Kirchen
Bei dem ungeheuren Weh':
A furore Normannorum
Libera nos, domine!

In das Reich der Angelsachsen
Dringt die räuberische Schaar,
Selbst dem Meere kühn gebietend,
Unter König Inguar.
Christi Lehre zu entsagen,
Heischt der wüthende Barbar
Von dem heldenmüth'gen Edmund,
Der des Landes König war.

Doch der tapf're Angelsachse
Bleibt der heil'gen Lehre treu;

Muthig steht er vor dem Sieger,
Wie in Ketten blickt der Leu.
Und er macht des Kreuzes Zeichen
Vor dem Wüthrich ohne Scheu,
Dem der hohe Muth des Christen
Wunderbar erscheint und neu.

Unstät flammt des Dänen Auge,
Wie ein Irrlicht über'm Sumpf,
Wie der Heiden wilde Andacht,
Finster, seelenlos und dumpf;
Aber plötzlich, wie erwachend,
Schlägt er Edmund's Haupt vom Rumpf,
Und des Helden Geist entführen
Engelschaaren im Triumph.

A furore Normannorum
Libera nos, domine!
Rufen wack're deutsche Brüder
Heute an der balt'schen See.
Auf denn, auf, du große Mutter,
Stille deiner Kinder Weh'!
Laß, o Deutschland, auf dem Meere
Flattern deines Linnens Schnee!

Willst du immer träumend lauschen
Nur dem Lied der Lorelei,
Wie ein Schäfer müssig liegen
Bei dem Klange der Schalmei?
Weckt dich nicht aus deinem Schlummer
Deiner Söhne Schmerzensschrei,
Nicht des dumpfen Donners Rollen
An der Eider und der Schlei?

Achte nicht der Feinde Drohen
In dem neuen Niniveh!
Sammle deine Heldenschaaren
An der Donau, an der Spreé,
Daß nicht länger deine Söhne
Rufen in gewalt'gem Weh':
A furore Normannorum
Libera nos, domine!

Der Fischer von Venedig.

An des Malamocco Strande
Sitzt der Fischer von Venedig,
Schon an seines Lebens Rande,
Ruhend, der Geschäfte ledig.

Um ihn her auf Ankertauen
Kecke, fröhliche Matrosen
Und die schlanken Fischerfrauen,
Schöne, frische, volle Rosen!

„Ei, das war ein andres Leben",
So begann der Vielgereiste,
„Als ich noch, ein Jüngling eben,
„Auf dem Oceane kreiste.

„Ich erschien auf allen Meeren,
„Von den heimischen Lagunen
„Bis zum Hekla, zu den Scheeren,
„Anker werfend und Harpunen.

„Oft umspielte meine Füße
„Meeresfluth in stiller Wonne,
„Wie das melancholisch süße
„Mutter-Antlitz der Madonne.

„Oefters, wie ein Kind der Hölle,
„Wie ein fesselloser Sclave,
„Brauste donnernd ihr Gerölle,
„Dunkel, wie des Aetna Lave.

„Also warf sie einst im Zorne
„Unser Schiff an nord'sche Klippen
„Und zerschlug am Felsenhorne
„Seine festgefugten Rippen.

„Ich umklammerte die Zinken,
„Trotzend den empörten Wogen —
„Meinen Vater sah ich sinken,
„Von der Fluth hinabgezogen! —

„Gottes Huld, die nimmer endet,
„Machte meiner Angst mich ledig,
„Und ein Schiff, von ihm gesendet,
„Trug mich sicher nach Venedig."

Also endete der Alte,
Und mit seiner groben Jacke
Strich er von der Stirn die Falte
Und die Thräne von der Backe.

Da verkündeten den Frieden
Von Sankt Markus' Dom die Glocken:
Alle sanken hin und knieten
Um den Greis in Silberlocken.

Abendroth, von Duft umschleiert,
Zitterte auf der Lagune;
Himmel, Meer und Erde feiert
Mit der betenden Kommune.

Der Mönchhof.

Am rothen Main, unfern der Furt der Franken,
Begrüßte ich zuerst der Sonne Schein,
Und oftmals trägt die Barke der Gedanken
Mich still hinüber an den rothen Main.

Da, wo zur Linken sich unmerklich steiler,
Mit Wald bedeckt, erhebt der dürre Strand,
Da liegt er öde, wie ein Mönch, der Weiler,
In dessen Banne meine Wiege stand.

Zu seiner Seite trauert die Kapelle,
Beschattend meines Vaters frühe Gruft;
Kein Kreuz bezeichnet dessen Schlummerstelle,
Kein grüner Hügel, keiner Rose Duft.

Denn die das Kreuz gelobt am Fuß der Weide,
Vergaßen's über dieser Erde Lust,
Und ihr Versprechen warfen sie zur Seite,
Wie eine welke Rose von der Brust.

Ja, auf den Trost sogar muß ich verzichten,
Den Ort zu finden, wo sie bargen ihn,
Ihm einen späten Denkstein zu errichten
Und frische Rosen um ihn her zu zieh'n.

Es war an meiner Mutter Wiegenfeste —
O welch ein thränenvoller Feiertag! —
Als ihn der Tod in seine Arme preßte
Und ihm den Strahl des treuen Auges brach.

So leg' ich denn des Liedes duft'ge Rose
Im Geiste auf das unbekannte Grab;
Des Vaters Denkstein aber sei der große
Undank, den diese schnöde Welt ihm gab.

Höppl's Tod.

Der Nachen stößt vom sichern Strande
Und gleitet in den grünen See,
Es sitzt darin aus deutschem Lande
Ein Dichter in gewalt'gem Weh.

Er rudert still, in sich versunken,
Die Welle tönet wie Gesang,
Des Dichters Auge sprühet Funken,
Der Sonne gleich im Untergang.

Er sieht die schönen Schweizerberge,
Der Freiheit Wiege und Altar,
Und denkt der Heimath, deren Lerche
Er mit so vielen Andern war.

Sie gab ihm nichts für seine Lieder,
Zu lindern seines Leibes Noth:
Da senkt die Lerche ihr Gefieder
Und sucht in Fluthen ihren Tod.

Die Welle fühlet ein Erbarmen,
Sie küßt mit ihrem feuchten Mund
Den Sänger, und auf weichen Armen
Versenkt sie ihn im kühlen Grund.

O gib ihm Frieden, gib ihm Ruhe,
Du schöner, grüner Schweizersee!
Sei du ihm eine sich're Truhe,
Zu schlummern, frei von allem Weh!

Du aber, Deutschland, Land der Dichter,
Gedenke liebend ihrer Noth!
Mach' ihnen ihre Straße lichter!
Beschenke sie mit Wein und Brod!

Die Liebe.

Es ruhte von Anfang ein süßes Geheimniß
Auf Erden. Da wurde nach kurzer Versäumniß
Sein Dasein im weiten, unendlichen Rund
Durch göttliche Zeichen und Wunder kund.
Dem ersten Weibe, noch ohne Schuld,
Vertraute es Adam in seiner Huld;
Das Reich der Thiere, das Reich der Pflanzen,
Die Steine in ihrem großen Ganzen,
Sie alle vertrauten sich's unter einander,
Sogar die Schlangen und Salamander.
Die Eulen sogar in der Nacht Bezirken
Empfanden Spuren von seinem Wirken;
In ihren Löchern die Kröten und Unken
Wurden von seinem Zauber trunken.
Die Bäume schienen davon zu flüstern,
Die Quellen, von süßem Verlangen lüstern.
Vom schattigen Nest der girrenden Taube
Trug es der Adler empor im Raube;
Vor Allen sang es die Nachtigall

Mit unnachahmlichem süßem Schall.
Von der Lerchen melodischem Völkchen
Hörten's lauschende Purpurwölkchen.
Es hörten's der Erde, des Himmels Blumen,
Die Sonne, das weltenbestrahlende Lumen,
Die Sterne, sowohl die am Himmel glüh'n,
Wie jene, die hold auf der Erde blüh'n.
Den rothen Blümlein sagten's die blauen,
Den gelben und weißen die silbergrauen,
Die Rose zum Beispiel der schlanken Lilie;
Und als der Menschen hohe Familie
Auf Erden nun größer war geworden,
Da zog es geflügelt vom Süden zum Norden,
Vom Westen hinüber zum fernen Osten
Auf Rosendüften und Taubenposten.
Die Erde gab es dem Himmel zurück,
Von wo es ertönte wie Sphärenmusik;
Die Brüder erzählten es ihren Schwestern,
Die Vöglein einander in ihren Nestern,
Die Mütter dem Säugling an ihrer Brust,
Ihn herzend mit unaussprechlicher Lust,
Der Jüngling sagt' es der holden Braut
Mit bebender Lippe zerschmelzendem Laut.
Leise erzählte davon der Abend,

Es in den Busen der Nacht begrabend;
Diese vertraute es wieder dem Morgen,
Nirgends, nirgends blieb es geborgen:
Am Meeresgrunde sogar, am Aether
Gab es Verschwörer, gab es Verräther;
Aber sie konnten davon nur munkeln,
Das süße Geheimniß blieb immer im Dunkeln.
Die Menschen selber, wiewohl berufen,
Zu steh'n auf der Schöpfung äußersten Stufen,
Sie ahneten zwar des Geheimnisses Sinn
Und gaben sich dennoch bewußtlos ihm hin.
Da kam, daß es ferner kein Räthsel uns bliebe,
Der Heiland und gab uns die Deutung: die Liebe.

Mutterliebe.

Wo findet die Treue noch Platz in der Welt,
Sofern sie die Mutter dem Kinde nicht hält,
Dem Kinde, das unter dem Herzen ihr lag,
Bevor es geschauet den himmlischen Tag?

Sie hält es so sorglich, sie hält es so warm
Am liebenden Busen, im schützenden Arm;
Es ist von dem Herzen der Mutter ein Stück,
Ein Pfand ihrer Liebe, verklärend ihr Glück.

Sie singt es in Schlummer, sie wiegt es in Ruh',
Sie küßt ihm die strahlenden Aeugelein zu,
Die Aeuglein, so hell wie die Sterne der Nacht,
Die Blumen beschämend durch schimmernde Pracht.

Sie wehret den Fliegen, sie wehret dem Wind,
Sie hütet als Engel das schlafende Kind;
Sie lauschet den Träumen, die rosig und grün
Die Seele des Kleinen wie Blumen umblüh'n.

Erhebt es die Aeuglein, vom Schlummer gestärkt,
Und hat es die Nähe der Mutter bemerkt,
Ha, wie sich dann Auge in Auge ergießt
Und Seele in Seele hinüber fließt!

Entwindet das Kind sich dem schützenden Schoos
Der liebenden Mutter und wird es dann groß,
Das Mutterherz bleibt ihm ein stetes Asyl,
Und würde die Treue auf Erden ein Spiel.

Ihr bleibet ja nimmer ein Platz in der Welt,
Sofern sie die Mutter dem Kinde nicht hält,
Dem Kinde, das unter dem Herzen ihr lag,
Bevor es geschauet den himmlischen Tag.

Die selige Insel.

Es lebt in mir der Drang, zu dichten,
Zu singen, was das Herz bewegt;
Des Liedes Anker muß ich lichten,
Wenn der Gefühle Sturm sich regt.

Da braust es hin mit vollen Segeln
Durch der Empfindung hohes Meer,
Geleitet nach der Schönheit Regeln,
Mit bunter Flagge, frei und hehr.

Allmählig schwindet das Gewimmel
Vom rauhen Strand der Wirklichkeit:
Ich sehe nichts als blauen Himmel
Und Meereswogen, tief und weit.

So schiff' ich fort mit frischen Winden,
Mich haltend auf der off'nen See,
Die schöne Insel aufzufinden,
Auf der ich oft in Träumen geh'.

Schon seh' ich sie, im Oceane
Der hold erregten Phantasie
Sich wiegend gleich dem Silberschwane;
Es ist das Land der Poesie.

Ich steure muthig durch die Klippen
Zu seinem Blumenufer hin;
Von seinem Honig darf ich nippen,
Durch seine Rosenwälder zieh'n.

Ein Zauber waltet auf der Insel,
Ein immer gleicher Frühlingstag,
Den würdig keines Malers Pinsel
Und keine Feder schildern mag.

Der Nachtigallen Wonnelieder
Erfüllen rings die laue Luft,
Der Himmel lächelt hold hernieder,
Die Erde schwimmt im Blüthenduft.

O könnt' ich ewig dich durchwallen,
Du seliges, beglücktes Land!
Doch hör' ich schon den Ruf erschallen
Zur Rückkehr an des Lebens Strand.

Und heimwärts lenk' ich nun am Steuer
Das Schifflein durch den weiten Raum:
Ach, hinter mir im Purpurfeuer
Verschwimmt die Insel, wie ein Traum.

Doch froher, wenn die Fahrt gelungen,
Betret' ich dann der Heimath Bord
Und trage die Erinnerungen
Des Traumes mit in's Leben fort.

Der Geist der Poesie.

Du Geist der Poesie, zu dem ich bete,
Wenn irgend Schönes, Hohes mich erfüllt,
Zu dessen Thron ich unterwürfig trete,
Du Größter, den der Purpur je umhüllt!

O sage mir: wie soll ich Dich erfinden?
Bist du ein guter oder böser Geist?
Sind Deine Zauber stark genug, zu binden,
Was dieses Lebens kalte Hand zerreißt?

Du zeigtest mir so oft die lichte Straße
Zu Phöbus' ewig grünem Lorbeerhain;
Doch plötzlich sprang die schöne Seifenblase,
Und was ich fand, war nur ein leerer Schein.

Und so versink' ich in des Lebens Wirrniß,
Indem Du scheinbar mich dem Staub entrückst,
Als seien Deine Freuden nur der Firniß,
Womit Du Deiner Priester Leiden schmückst.

Warum begabtest Du mit solcher Ahnung
Mein Herz, mit solchen Vorgefühles Pein,
Daß ich in jedem Zufall eine Mahnung
Erblicken muß, auf meiner Hut zu sein?

O laß mich Dich in deiner Klarheit schauen,
Vor welcher jedes Dunkel weichen muß!
Gib meiner Brust ein freudiges Vertrauen
Und meiner Stirne Deinen Segenskuß!

Denn ach, vergebens such' ich Dich zu fassen,
Du Göttlicher, mit meinem Menschensinn:
Ich raffe mich empor, um Dich zu hassen;
Dich anzubeten sink' ich wieder hin.

Louise.

Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen.

(Aus dem Leben.)

Personen:

Richter, Banquier in einer kleinen Stadt.

Bertha, seine Frau.

Louise, ihre Tochter.

Assessor **Wirth**.

Seine Mutter.

Warren, ein reicher Kaufmann.

Johann, ein alter Diener bei Richter.

Ein Arzt.

Ein Polizeioffiziant.

Ein Diener.

Gerichtsdiener.

Erste Abtheilung.

(Elegantes Zimmer bei Richter. Mittelthüre. Rechts und links Seitenthüren. Rechts vorne ein Fenster. Es ist Abend. Die Bühne bleibt dunkel bis zu Johann's Eintritt.)

Scene 1. Johann.

(kommt durch die Mitte mit Licht, das er auf den Tisch setzt)

Johann.

Nein, das ist eine Wirthschaft in dem Haus,
Seitdem die Freier aus= und einspazieren!
Man wird verrückt. Ich halt's nicht länger aus
Und werde nächstens wohl mein Bündel schnüren.
Der alte Herr denkt nur den ganzen Tag
An's liebe Geld; so recht darin zu wühlen
Ist seine einz'ge Freude. Pfui der Schmach,
So mit des eig'nen Kindes Glück zu spielen!
An einen Krämer, der nicht Liebe kennt,
Verschachert er die Tochter, der Hebräer!
's ist eine Schande, Himmelsapperment!
Das liebe Kind an diesen Dütendreher,

Der wie ein aufgeputzter Pavian
Einherstolziert, die reinste Liebe heuchelt
Und Süßholz raspelt und, so oft er kann,
Verstohl'nen Blicks mit jeder Dirne äugelt!
Der käme mir schon recht!

(macht die Pantomime zum Hinauswerfen)

Da lob' ich mir
Den Herrn Assessor Wirth, das ist ein Herrchen
Nach meinem Gusto! Neulich war er hier;
Mamsell Louise, das verliebte Närrchen,
Ward feuerroth, als sie ihn kommen sah,
Verbeugte sich fast übertrieben züchtig,
Sprach äußerst wenig, seufzte viel. „Aha",
Dacht' ich mir gleich, „mit denen ist's nicht richtig!"
Und meiner Seel', ich hab' mich nicht geirrt;
Denn wie ich vorhin um das Hofthor lenke,
Wer kommt daher? mein Herr Assessor Wirth!
Er ging vorbei und grüßte mich — man denke! —
Und grüßte mich zuerst! Das ist mir doch
Nun schon seit Jahren nicht mehr vorgekommen,
Daß solch ein Herr vor mir den Deckel zog!
Mir ward davon ganz ängstlich, ganz beklommen;
Denn stünden wir schon wieder an dem Rand
Großart'ger Dinge — 's wär' doch zu entsetzlich!
So dacht' ich bei mir selber, mein Verstand
Ging mir im Kreis herum. Da dreht sich plötzlich

Der Herr Assessor, schreitet auf mich zu
Und spricht: Johann, geb' Er doch dieses Schreiben
Dem Fräulein heimlich!

(ein Briefchen hervorziehend, pfiffig)

'S ist ein billet doux,
Darüber kann nun gar kein Zweifel bleiben.

(besieht die Adresse)

Louise Richter — Wohlgeboren — hier —
Und auf der andern Seite — ah, das Siegel
Ein Täubchen — nun, weiß Gott, das dacht' ich mir!
Ein Ring im Schnabel, ausgespannte Flügel —
Das ist die rechte Höh'! Na, immer zu,
Mein feines Täubchen, bring' ihr seine Grüße!

(geht an die Thüre rechts und ruft leise)

Mamsell Louischen! Ach, mein Himmel du,
Die wird sich freuen! He, Mamsell Louise!

(kommt wieder vor)

Mir schien es gleich, als ob sie lange schon
Im Einverständniß wären — so vertraulich
Und doch so fremd war ihrer Stimme Ton
In seiner Gegenwart. Sieh', wie erbaulich!
Ich möchte wetten, daß sie anderswo
Sich öfter seh'n — ich meine, wo der Vater
Nichts merken kann; denn der ist immer so —
Wie sag' ich gleich? — so knurrig wie ein Kater.

(wieder an der Thüre)

Mamsell Louischen!

Scene 2. Johann. Louise (von rechts).

Louise.

Ei, was gibt's, Johann,
Daß Du so heimlich thust?

Johann.
(sich unwissend stellend)

Pardon, soeben
Hat diesen Brief ein hübscher junger Mann
Da draußen an der Hausthür abgegeben.
Ich hielt ihn für den jungen Herrn,
Der neulich hier war.

Louise.
(rasch)

Für Herrn Wirth?

Johann.

Zu dienen.

Louise.
(den Brief nehmend)

Laß mich allein!

Johann.

Wenn Sie befehlen, gern!
Recht gute Unterhaltung wünsch' ich Ihnen.
(durch die Mitte ab)

Scene 3. Louise.

Louise.

(ängstlich)

Wie konnt' er diese Thorheit nur begeh'n,
Mir einen Brief in unser Haus zu schicken!
Wär' etwas vorgefallen? Laß doch seh'n!

(den Brief erbrechend)

O diese Angst! es schwimmt mir vor den Blicken!
Wenn jetzt der Vater käme!

(horcht an der Thüre links)

Alles still!

Ich will es wagen.

(nachdem sie gelesen)

Gott, welch ein Begehren!
Das geht nicht an — nein, nimmermehr! Er will,
Ich soll ihm hier ein Rendezvous gewähren,
Da heut' die Eltern in Gesellschaft geh'n.
Sobald sie fort sind, soll ich ihm ein Zeichen
Durch's Fenster geben; leise auf den Zeh'n
Will er alsdann herein in's Zimmer schleichen;
Der Himmel sei der treuen Liebe hold,
Ich dürfe diesen Wunsch ihm nicht versagen.

(traurig)

Ich dürfe nicht? O lieber Gott, ich wollt',
Ich müßt' es nicht! Allein, wie kann ich's wagen,
Ihn einzulassen, wenn die Eltern fern?

Nein, nimmermehr, ich darf ihn nicht erhören!
Es schickt sich nicht. Und doch — ich thät' es gern;
Zudem geschieht es ja in Zucht und Ehren.
Ach, einmal nur an gleichgestimmter Brust
Soll mein Gefühl in Thränen sich ergießen —
Ja, einmal nur! Für diese kurze Lust
Will ich dann gern mein ganzes Leben büßen!

(entschlossen)

Dein Wunsch sei Dir gewährt, Du einz'ger Freund!
Und nun verbergt euch hier, geliebte Zeilen!

(das Briefchen in den Busen steckend)

Man kommt! Es ist der Vater, wie es scheint.
So darf er mich nicht seh'n; fort ohne Weilen!

(rechts ab)

Scene 4. Richter. Frau Richter.

(Beide sehr aufgeregt, von links.)

Richter.

Nun vorwärts, Frau, es ist die höchste Zeit!
Hörst Du? wir dürfen nicht mehr länger zaudern!
Was ich will, das geschieht in Ewigkeit;
Und damit Basta! laß das viele Plaudern!
Glaubst Du, ich habe all' das viele Geld
Nur deshalb für die Tochter weggeschmissen,
Um sie, wie es der Frau Mama gefällt,
Mit einem solchen Tropf vermählt zu wissen?
Was ist er denn? was hat er? sag' doch, Weib!
Er ist Assessor, hat fünfhundert Thaler!

Das wäre mir was Recht's! Bleib' mir vom Leib'
Mit dem; kein Bettelmann wär' mir fataler!

Frau Richter.

Versünd'ge Dich nicht, Mann! Kann denn allein
Das Geld und nur das Geld Dich glücklich machen?
Frag' doch das Herz der Tochter, das so rein
Nach innen strebt und nicht nach äußern Sachen!

Richter.

Nach innen! Hör' mir Einer das Geschwätz!
Da mag der Henker sich nach innen kehren,
Wenn hier nichts ist!
(macht die Pantomime des Geldzählens)
Des Lebens Grundgesetz
Ist Geld, nur Geld! Das mußt Du mich nicht lehren.

Frau Richter.

Dich zu belehren, geb' ich wahrlich auf;
Weiß wollt' ich eher einen Mohren waschen,
Als Dich belehren. Geh' denn hin, verkauf'
Dein einzig Kind, füll' Dir noch mehr die Taschen
Mit Wucherzinsen, als Du schon gethan,
Sitz' Tag und Nacht auf Deinen vollen Säcken;
Doch wenn Du sie geopfert Deinem Wahn
Und ihre Leiden Dein Gewissen wecken,
Dann komm' mir nicht mit Deinen Litanei'n,
Verschon' mich dann mit albernem Gewinsel;

Dann sag' Dir selbst: Es sollte ja so sein,
Ich wollt' es so, ich — alter Einfaltspinsel!
Und jetzt laß mich in Frieden, handle ganz,
Wie's Dir beliebt.

Richter.

Das werd' ich ohne Zweifel.

Frau Richter.

Das aber sag' ich Dir noch einmal, Franz,
Du machst das Mädchen elend.

Richter.

Geh' zum Teufel,
Verwünschtes Plappermaul!

Frau Richter.

Ich gehe schon.
Bei meinem Kinde will ich Liebe suchen,
Von der Dein Herz nichts weiß.

(rechts ab)

Scene 5. Richter.

Richter.

Des Weibes Ton
Gefällt mir! Süß ist sie, wie Honigkuchen,
Wenn man nach ihrer Pfeife tanzt; wo nicht,
So schimpft sie nur und nennt es gute Lehren.
Ich dank' dafür, ich kenne meine Pflicht:
Was mühsam ich gesammelt, will ich mehren
Und nicht verschleudern. Hat einmal das Kind

Sich in des Gatten Armen selbst gefunden,
Dann dankt sie mir, daß, väterlich gesinnt,
Ich ihr Geschick an einen Mann gebunden,
Der auch im Stande ist, den Unterhalt
Des Lebens ihr in vollem Maaß zu bieten;
Und nachher findet sich die Liebe bald
Von selbst. Der Himmel möge mich behüten,
Daß ich mein Ohr verschließe dem Gebot
Der Klugheit, der Vernunft und anders wähle,
Als ich bereits gethan! Des Kindes Noth,
Sie läge centnerschwer auf meiner Seele,
Wenn ich, wie es der Unverstand begehrt,
An einen armen Schlucker sie verschenkte,
Der ihrer Liebe, ihrer Hand nicht werth.
Verhüt' es Gott, daß ich sie also kränkte!
Ich habe sie erzogen nicht allein,
An Luxus sie gewöhnt und noble Sitten;
Ich will auch ihrer Zukunft Schöpfer sein.
Dies heil'ge Recht, es bleibt mir unbestritten,
Und üben will ich meine Vaterpflicht,
So war ich Herr noch bin in meinem Hause!

(Es wird geklopft.)

Herein!

Scene 6. Richter. Warren (durch die Mitte.)

Richter.

Sieh' da, Herr Warren!

Warren.

Stör' ich nicht?
Ich glaubte Sie schon lang beim frohen Schmause.

Richter.

Das eilt nicht so. Die Weiber haben stets
So viel zu thun, daß an ein Weiterkommen
Nur schwer zu denken ist.

Warren.

(immer etwas süß und kriechend)

Sehr wahr! Wie geht's
Der Frau Gemahlin und dem lieben, frommen,
Charmanten Töchterchen — Sie, werther Freund,
Nicht zu vergessen —?

Richter.

Danke, danke, gut!
Die Weiber sind hier nebenan — wie immer,
Die Zeit verplaudernd, wenn die Arbeit ruht.
Sie kennen ja die Art der Frauenzimmer
Und lernen sie vielleicht in kurzer Zeit
Noch besser kennen.

Warren.

Wie? So dürft' ich hoffen?

Richter.

Nur immerzu! Mein Mädchen ist bereit,
Der Wahl zu huldigen, die ich getroffen.
Schon morgen wird sie Ihnen ihre Hand
Vor der versammelten Familie reichen.

Warren.

O dieses Glück! Von Freude übermannt,
Wie kann ich dankbar mich dafür bezeigen?
Der Theu'ren Wohlfahrt sei mein Lebensziel!

Richter.

Schon gut, mein Sohn! Ich spende meinen Segen
Mit väterlicher Wonne. Dies Gefühl
Begleite Sie auf allen Ihren Wegen;
Dann wird gewiß mein Kind so glücklich sein,
Wie es mein Herz nur wünschen kann. Doch stille,
Da ist sie selbst.

Scene 7. Vorige. Frau Richter. Louise.

Richter.

(zu Warren)

Ich lasse Sie allein
Mit ihr.

(zu Louise)

Du weißt, es ist mein fester Wille,

Daß Du dem Mann, den meine Wahl erkor
Und dem ich mein Vertrauen völlig schenke,
Zum Altar folgest. Komm' ihm denn zuvor
Mit Artigkeit, mein Töchterchen; bedenke,
Es ist zu Deinem Heil! Auf Wiederseh'n,
Louise! sei vernünftig!

(zu Warren)

Gott befohlen,
Herr Schwiegersohn in spe!

(zur Frau)

Nun laß uns geh'n;
Es ist die höchste Zeit!

Louise.

(für sich)

Ich steh' auf Kohlen.

Frau Richter.

(zu Louisen)

Adieu, mein Kind, der Himmel sei mit Dir!

(Richter und Frau durch die Mitte ab.)

Scene 8. Louise. Warren.

Louise.

(für sich)

O diese Pein! wie soll ich sie ertragen?

Warren.

Mein Fräulein, überglücklich steh' ich hier!

Zum erstenmal im Leben darf ich's wagen,
Mit Worten auch zu huldigen der Macht
Der Reize, die Ihr ganzes Wesen schmücken,
Wie ich schon längst im Stillen, unbewacht,
Sie angestaunt mit sehnsuchtsvollen Blicken.
O lassen Sie von diesem Rosenmund
Für mich das himmlische Geständniß fließen,
Daß Sie entschlossen sind, den heil'gen Bund
Der Ehe am Altar mit mir zu schließen!
Ihr edler Vater, der verehrte Mann,
Wünscht dieses Band.

Louise.

Ich weiß es und gehorche.
So glücklich Sie zu machen, als ich kann,
Sei darum künftig meines Lebens Sorge.

Warren.

Sie sagen dies so kalt, mein Fräulein! Wie?
Und Ihre Liebe — soll ich sie entbehren?
Entbehren Ihres Herzens Sympathie?
Nur kalte Pflichten wollen Sie gewähren?

Louise.

Was ich gewähren kann, gewähr' ich gern!
Sind Sie mit dem Geständniß nun zufrieden,

So kenn' ich meine Pflichten: aber fern
Sei es von mir, Unmögliches zu bieten.

Warren.

Unmögliches? Mein Fräulein, wär' es wahr?
Sie wären nicht im Stande, mich zu lieben?

Louise.

Ich bin es nicht. Es werde endlich klar!
Kein Nebel soll die laut're Wahrheit trüben.
Schon lange, eh' ich Sie, mein Herr, gekannt,
Entbrannte mein Gefühl für einen Andern.
Ich hoffte, glücklich einst an seiner Hand
Die Pfade dieses Lebens zu durchwandern.
Mein Vater war dem Armen abgeneigt
Und wies ihm kalt und rücksichtslos die Thüre.
Mit ihm entschwand mein Lebensglück; erbleicht
Ist mir der Stern der Liebe, ich verliere
Die Hoffnung, daß ich je im Stande sei,
Die Tage eines Mannes so zu schmücken,
Wie es ein liebend Weib vermag, und frei
Bekenn' ich es: ich fühle es, erdrücken,
Zermalmen würde mich der Ketten Last,
Die mich an einen Ungeliebten bände,
Im Leben fänd' ich nimmer Ruh noch Rast
Und bäte Gott, daß er es gnädig ende.

Dies fühl' ich, Herr, und dennoch leg' ich hier
Gehorsam meine Hand in Ihre Rechte.
Wo gäb's ein Opfer — Gott bezeug' es mir —
Das ich nicht gern der Kindesliebe brächte?
Ich bin die Ihre.

Warren.

(ihre Hand küssend)

Meine süße Braut!

(bei Seite)

Verdammter Streich! wie konnt' ich das vermuthen?
Indeß — was thuts?

(laut)

Was Sie mir anvertraut,
Geliebte, ist ein Zeichen Ihrer guten,
Erhab'nen Sinnesart; drum will ich froh
Der angenehmen Hoffnung hin mich geben,
Daß Sie an meiner Hand einst ebenso
Zufrieden wandeln durch das Erdenleben,
Wie Sie's mit dem gekonnt, dem Sie Ihr Herz
In zarter Liebe weihten. Mein Bemühen
Sei stets dahin gerichtet, Ihren Schmerz
Zu heilen — und gewiß, er wird entfliehen,
Wenn Sie des Lebens Glanz und Pracht umfängt,
Wenn meine Schätze sich für die erschließen,
Die selber ja mein größter Schatz. Es hängt

Von Ihnen ab, das Leben zu genießen
In seinem ganzen Reichthum.

Louise.

Nimmermehr!
Nicht auf des Daseins ungewissen Wogen
Such' ich das Glück; hier innen ist es leer
Und um der Liebe Glück bin ich betrogen.

Warren.

(mit verbissenem Unwillen, für sich)

In Gottes Namen, hab' ich nur ihr Geld!

(laut)

Geliebte Freundin, gerne will ich glauben,
Daß dies Gespräch Sie trübe stimmt. Es fällt
Mir schwer, zu geh'n; doch wenn Sie es erlauben,
Entfern' ich mich. Es ist schon ziemlich spät.
Vielleicht zerstreut die Einsamkeit den Kummer
In Ihrer Seele.

Louise.

(für sich)

Gott sei Dank, er geht!

Warren.

Mein Engel, gute Nacht! Ein süßer Schlummer
Umschwebe Sie, und wenn der Morgen winkt,

Dann darf ich hoffen, daß die höchste Freude
Die Wangen meiner Braut mit Rosen schminkt.
Nicht wahr, Geliebte? Gute Nacht für heute!
(er küßt ihr die Hand)

Louise.

Recht gute Nacht!

(Warren ab.)

Scene 9. Louise.

Louise.

O lieber Himmel, gib
Mir einen Engel, daß ich überwinde
In diesem Kampfe zwischen Pflicht und Lieb'!
O sei barmherzig doch mit Deinem Kinde!
(tritt an's Fenster)
Hell ist die Nacht, am Himmel glänzt der Mond;
Mir ist, als ob er mir entgegen nicke.
O Du, mein Gott, der über Sternen thront,
Zu Dir erheb' ich jetzt die feuchten Blicke;
Du siehst den Kampf, der mir im Herzen tobt,
Blickst in die tiefsten Falten meiner Seele.
Wenn ich als treue Magd mich nun erprobt,
Gib, daß ich auch in diesem Kampf nicht fehle!
Hast Du den Mann, den meine Seele liebt,

Mir nicht bestimmt, so will ich gern entsagen
Und jeden Kummer, der mein Dasein trübt,
Ganz im Verborg'nen still und heimlich tragen.

(**Rudolph ist leise eingetreten.**)

Nur gönne mir, daß ich dem lieben Freund
Ein Lebewohl noch sagen darf; nur diese,
Nur diese Freude gönne mir! Es weint
Mein Aug' nach ihm, dem Einzigen.

Scene 10. Louise. Rudolph.

Rudolph.

(**vorstürzend und sie an's Herz gepreßt**)

Louise!

Louise.

(**von Gefühlen überwältigt**)

Mein Rudolph! Weinend sink' ich Dir an's Herz!
So ist sie da, die selige Minute,
So reich an Wonne und so reich an Schmerz!
O Heiland, waffne mich mit Deinem Muthe!

Rudolph.

Geliebte, fasse Dich! die Mutter ließ
Mich durch den Diener heimlich unterrichten;
Ich weiß von Allem; doch die Liebe hieß
Mich einmal noch in Deine Arme flüchten,
Um Dir zu sagen, daß ich fort und fort

In Noth und Elend Dein gedenken werde
Und daß — auf meinen Lippen stirbt das Wort —
Daß ich verzichten will für diese Erde.
Das aber, theures Mädchen, schwör' ich Dir:
Im Himmel will ich einst Dich wiederfinden,
Und keine Macht, Geliebte, soll Dich mir
Dann jemals wieder aus den Armen winden.
O segne mich! Der Liebe Segen hält
Uns aufrecht ja!

Louise.

Nimm meinen reichsten Segen!

Rudolph.

Louise! lebe wohl für diese Welt!
Geh' Deinem Schicksal nun getrost entgegen!

(küßt sie)

Louise.

Mann meiner Liebe, lebe wohl! Doch nein,
Ich kann Dich nicht von meinem Halse lassen!

Rudolph.

(sie sanft abwehrend)

Bedenke doch, es muß — es muß so sein!
Mit Gott, Louise! suche Dich zu fassen!

Louise.

(im fürchterlichsten Kampfe)

Es muß — es muß! Nun denn, so lebe wohl!
Der Himmel wolle meiner sich erbarmen!

Scene 11. Vorige. Richter. Frau Richter.

(Beide sind schon etwas früher eingetreten.)

Richter.

Wie, seh' ich recht? daß Dich der Teufel hol'!
Die freche Dirne in des Buhlers Armen!
Dem Zufall Dank, der mich zurückgeführt!
Na, Alte, wie gefällt Dir die Geschichte?
Ist das die Tugend, die das Mädchen ziert?
Erscheint sie Dir nun bald im rechten Lichte?

Frau Richter.

(leise zu Louisen)

Unglückliches Geschöpf, was thatest Du?

Louise.

(für sich)

Ich bin verloren!

Rudolph.

(ebenso)

Gott, wie wird das enden!

Frau Richter.
(zu Richter)

Mann, mäß'ge Dich!

Richter.

Laß Du mich nur in Ruh'!
Ist jetzt vielleicht die Zeit zu Complimenten?
(zu Rudolph)
Dort, mit Respect zu melden, ist die Thür —
Dort hat der Zimmermann das Loch gelassen!
Geschwind hinaus! sonst wirft man nach Gebühr
Den unverschämten Schlingel auf die Gassen!

Rudolph.
(mit der größten Anstrengung sich bezwingend)

Das ist zu viel! mein Herr, ich warne Sie —

Richter.

Was, Bube, drohst Du noch mit frecher Stirne?

Frau Richter.
(zu Richter in größter Angst)

Bedenk' doch —

Louise.
(die Hände ringend)

Vater, aus Erbarmen!

Richter.

Wie?

Du wagst es noch, Du ungerath'ne Dirne,
Zu betteln für den Wicht?

Rudolph.

Allmächt'ger Gott!

Richter.

(schleudert Louisen in das Zimmer rechts)

Marsch, da hinein und laß Dich nimmer blicken!
Und Sie, mein Herr, der Sie mit Schimpf und Spott
Mein Haus befleckt, geh'n Sie ans freien Stücken,
Noch eh' ich dieser alten Kuppplerin
Im Nebenzimmer hier den Text gelesen;
Sonst, so gewiß ich Herr im Hause bin,
Werd' ich das Zimmer säubern mit dem Besen.

Frau Richter.

(zu Rudolph)

O eilen Sie, um Gotteswillen, fort!

Rudolph.

(kaum seiner selbst mächtig)

Gewalt?! Ha, nimmermehr! es ist nicht möglich!
Mein Ohr hat mich getäuscht! Von diesem Ort
Reißt mich kein Gott; hier steh' ich unbeweglich.
Wer will mich zwingen?

Richter.

Gehst Du nicht? Wohlan,
So will ich denn mein gutes Hausrecht brauchen
An Dir, Du frecher Bube!

Frau Richter.

(flehend)

Lieber Mann,
Sei doch vernünftig!

Richter.

Weg, mir aus den Augen!

(er stößt sie zurück; sie geht die Hände ringend, links ab)

Und nun hinaus mit Dir!

(wirft Rudolph gegen die Thür und geht links ab)

Scene 12. Rudolph.

Rudolph.

(erhebt sich nach einer Pause aus seiner Betäubung, in furchtbarer, sich zum Wahnsinn steigernder Aufregung)

Ha! was war das?
Ertrag' ich diese Schmach? — im tiefsten Herzen
Starrt mir das Blut — die Stirne kalt und naß —
O weh, mein Haupt! — welch fürchterliche Schmerzen!
Ha! ich erstické — helft mir — rettet mich! —

Wo bist Du, Rabenvater? Siehst Du diese
Geballte Faust? — Komm' her, vertheid'ge Dich,
Wenn Du kein Feigling bist!

(taumelnd)

O Gott! Louise!

(sinkt zusammen)

Der Vorhang fällt.

Zweite Abtheilung.

(Sieben Jahre später.)

(Zimmer bei Warren. Mittelthüre. Rechts eine Seitenthüre. Links ein Sekretär.)

Scene 1. (Warren, zum Ausgehen gekleidet, am Sekretär beschäftigt. Gleich darauf Louise von rechts.)

Louise.

So früh schon im Geschäft, mein lieber Mann,
Und, wie ich sehe, völlig angekleidet?
Wie deut' ich dieses?

Warren.

Liebe Frau, ich kann
So lang' nicht ruhen; denn die Arbeit leidet
Zu viel darunter. Ueberdies ist heut'
Der Morgen so erquickend und ich wollte
Nach der Fabrik hinaus bei guter Zeit,
Wo so Verschiedenes geschehen sollte,
Was keinen Aufschub duldet.

Louise.

Könnt' ich nicht
Dich auf dem schönen Weg dahin begleiten?
Es ist so kühl jetzt und der Tag verspricht
Sehr heiß zu werden. Sieh', von allen Seiten
Strömt man zum Thor hinaus. O nimm mich mit!

Warren.

Unmöglich, Kind, Du hättest Langeweile
Und wärest nicht im Stande, gleichen Schritt
Mit mir zu halten; denn ich bin in Eile.
(holt seinen Hut)

Louise.
(für sich)

O Himmel, dieser eisig kalte Ton!
Er macht das Blut im Herzen mir erstarren.
Das meiner Treue, meiner Liebe Lohn!

Warren.

Adieu, Louise!

Louise.

Guten Morgen, Warren!
(Warren ab.)

Scene 2. Louise.
(mit dem Ausdruck des tiefsten Leidens)

O welch ein Leben! Lenker dieser Welt,
Hab' ich dies Loos verdient? bring' ich nicht täglich

Mein Herz ihm zu, ganz offen, unverstellt?
Warum, Allgüt'ger, leid' ich so unsäglich?
Kein zärtlich Wort für meine Opfer all',
Die ich als pflichtgetreues Kind ihm brachte!
In seiner Brust kein leiser Wiederhall,
Und Liebe ist es doch, wonach ich schmachte! —
Kann ich zuletzt der reinen Achtung Zoll
Dem Gatten nicht mehr warm und redlich bieten,
Dann ist das Maaß der Leiden übervoll
Und hoffnungslos scheid' ich von meinem Frieden!
Nur das verhüte, Gott! Es wäre mehr,
Als Alles, was ich schon gelitten habe.
Ich fürchte fast, du prüfst Dein Kind zu schwer! —
O liebe Mutter, die Du nun im Grabe,
Von Kummer frei, schon lange modern mußt,
Umschwebe mich mit Deinem theuren Schatten!
Ach, lägst Du lebend noch an meiner Brust!
Warum auch mußt' ich Dich so früh bestatten!
Erfülle mich mit Deiner Seele Kraft,
Verklärte Dulderin! Und Du, der ferne
Von mir verweilt, den nied're Leidenschaft
Mir raubte, — ach, Dich seh' ich, wenn die Sterne
Der Nacht mir leuchten, wenn der Tag mir scheint!
Im Fluthenspiegel seh' ich Deine blauen
Verweinten Augen, heißgeliebter Freund!
Ach, überall kann ich Dein Bildniß schauen,

Doch nirgends Deine wirkliche Gestalt!
Ich trinke nicht das Feuer Deiner Küsse,
Vernehme nicht der Stimme Allgewalt,
Der reinsten Liebe heilige Ergüsse!
Ein Bild nur seh' ich, nur ein Traumgesicht;
Doch dieses Bild — ich kann es nicht vergessen,
Ich muß im Kampfe mit der kalten Pflicht
Es ungehorsam in die Arme pressen,
Bis ich vergehe. 's ist ja nur ein Traum!
Soll denn der Mensch nicht glücklich träumen dürfen,
Und soll er nicht ein Glück, das nur im Raum
Des Herzens lebt, in vollen Zügen schlürfen?
Kann es Verbrechen sein? O nimmermehr!
Ich darf Dich suchen, Liebling meiner Seele,
Und läßt die Wirklichkeit mein Herz auch leer,
So mag ein Traum es füllen! Wenn ich fehle,
Mein Herr und Gott, so richte nicht zu streng!
O blick' herab mit liebendem Erbarmen! —
So voll das Herz — und ach, die Brust so eng!
(**wendet sich zum Gehen**)

Scene 3. Louise. Rudolph, als wahnsinniger Bettler, **durch die Mitte.**

Rudolph.

Verzeihung, liebe gnäd'ge Frau, dem Armen,
Der es gewagt — mein Elend, meine Noth —

Nur eine kleine Gabe — will auch beten —
Ein Vaterunser —
(mechanisch herplappernd)
Unser täglich Brod
Bescheer' uns, Herr!

Louise.
(beschenkt ihn)

Rudolph.
Ich danke, danke! Treten
Sie nicht so scheu zurück! O, o, ich war
Dereinst ein nobler Mann, bin ich auch schmutzig
In Lumpen jetzt gehüllt — ich hatte gar
Ein vornehm Liebchen — gelt, das macht Sie stutzig?

Louise.
(ängstlich für sich)
Mir wird so seltsam!
(laut)
Geht jetzt, lieber Mann!
(für sich)
Ha, wie der Wahnsinn ihm im Auge funkelt!

Rudolph.
Gleich, gnäd'ge Frau! Da draußen der Johann
Hat ohnehin schon so etwas gemunkelt —
(macht die Pantomime des Hinauswerfens)
Respekt davor! D'rum hab' ich auch ganz leis

Zur Hintertreppe mich heraufgeschlichen,
Weil ich davon ein Lied zu singen weiß.
Seht nur, wohl sieben Jahre sind verstrichen. —
(besinnt sich)

Louise.

Mir wird stets ängstlicher!

Rudolph.

Ja, ja, ganz recht,
So lange ist's, daß ich mein liebes Mädchen
Ganz heimlich zu besuchen mich erfrecht —
Der Vater war bei einem Schmaus im Städtchen,
Die Mutter auch — so waren wir allein
Und schwuren, uns in Ewigkeit zu lieben.
Da plötzlich trat der Herr Papa herein,
Und nun ging's los — der Spaß ward uns vertrieben —
Er warf mich ohne Weit'res vor die Thür.

Louise.
(von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen)

Was hör' ich? wär' es möglich? kann ich's denken?

Rudolph.

Ja, ja, so ist's! Die Lehre merkt' ich mir —
Wollt Ihr mir nicht noch eine Gabe schenken?

Louise.

(außer sich)

Barmherziger! ich überleb' es nicht!
Nein, nein, so grausam kannst Du mich nicht prüfen!
Und doch — ich les' auf seinem Angesicht
Bekannte Züge — aus des Herzens Tiefen
Klingt eine Stimme, die mir sagt: er ist's,
Er muß es sein, wie auch der Wahnsinn trüge,
Der ihn entstellt! Geliebter, ja, Du bist's!
Sieh', wie ich hier zu Deinen Füßen liege!

Rudolph.

Gemach, gemach! Wenn's Euer Vater säh'!
Der möcht' am Ende keinen Spaß verstehen.
Nein, laßt mich los! 's ist besser, wenn ich geh'.
Wollt Ihr mir auch vielleicht den Kopf verdrehen?
O thut es nicht; denn, glaubt mir, ohnedies
Ist's schon verdreht und trüb genug da drinnen.
Ihr kirrt mich nicht, und lockt Ihr noch so süß!
Ich seh' die Thüre wohl — laßt mich von hinnen!
Kommt nicht der Vater dort?

Louise.

O ew'ges Licht!
Laß einen Strahl in seine Seele dringen,
Daß er des Wahnsinns finst're Nacht durchbricht!

Ha, ein Gedanke! Gott, laß es gelingen!
Ich bin es, Rudolph! Kennst Du mich?

Rudolph.

(aus seiner Gefühllosigkeit auffahrend und allmählig zum Bewußtsein erwachend)

Wer rief
Mich hier bei Namen? Sollt' ich diese Stimme
Nicht kennen? Ach, sie klang so weich, so tief
Mir in die Brust, noch hör' ich sie, ich klimme
Aus meiner Nacht zum hellen Tag empor —
Ich sehe Licht — der Klang, der mich umwehte,
Aus ihrem Munde schlug er mir an's Ohr!
Wer bist Du, Weib? wer bist Du? Rede, rede!

Louise.

Geliebter Freund, ich fasse Deine Hand —
Erkenne mich! Louise ist's —

Rudolph.

(aufschreiend)

Louise!

(sinkt taumelnd in einen Sessel)

Louise.

Dank Dir, o Himmel, daß er mich erkannt!
Ob auch Betäubung seinen Sinn umschließe,

Des Nebels Binde riß, die Nacht entweicht,
Die seinen Geist umfing, und mit dem Lichte,
Dem wiederkehrenden, zieht auch vielleicht
Das Glück in seiner Seele ein. Ich richte
Mein Aug' empor, zum Himmel will ich fleh'n:
Gib Sonnenlicht und Segen seinen Tagen!
Dann will ich gerne ja im Schatten steh'n
Und, was das Schicksal bringen mag, ertragen!

Rudolph.

(zu sich kommend)

Ist es kein Traum? ist's frohe Wirklichkeit,
Was mich umgibt? Wie soll ich es begreifen? —
Du bist's, Louise? — Ha, Du bist's! — Die Zeit
Der ersten Liebe kehrt zurück; es schweifen
Die Bilder jener Tage um mich her,
Wie Schmetterlinge, die ich, ach, so gerne
Erhaschen möchte, wenn es möglich wär'!
Die Flücht'gen aber ziehen in die Ferne
Und lassen mich mit meinem Schmerz allein.
Du bist's, Louise, ja, ich kenn' Dich wieder,
Und wiederum muß es geschieden sein,
Und abermals senkt sich die Nacht hernieder
Auf meinen Geist!

Louise.

(flehend)

O Rudolph, bleibe stark!
Laß nicht der Seele Flügelschlag ermatten!

Ich bin ein Weib, ich habe nicht das Mark
Der Manneskraft in mir, und doch — dem Gatten
Folg' ich getreu, wie es die Pflicht befiehlt:
So trag' auch Du Dein hartes Loos ergeben!

Rudolph.

(mit ausbrechender Wuth)

Ha, nimmermehr! Wer mir mein Alles stiehlt,
Der zahle mir mit seinem Blut und Leben!
Wo ist er? wo?

(Man hört an der Hausthüre läuten)

Louise.

Um Gotteswillen, still!
Ich hör' ihn kommen! Fort, durch dieses Zimmer!

(nach rechts deutend)

Rudolph.

Nein, nein, ich bleibe hier! Bei Gott, ich will
Ihn züchtigen, ich weiche nun und nimmer.

Louise.

(in Verzweiflung)

Bei uns'rer Liebe!

Rudolph.

(nach einer Pause sich gewaltsam fassend)

Nun wohlan, so sei's!
Doch zweifle nicht, daß ihn mein Arm erfasse,
Wo ich ihn finde.

Louise.

Fliehe! Oeffne leis!
Die Hintertreppe führt Dich auf die Gasse!

Rudolph.

Leb' wohl!

(ab)

Louise.

Leb' wohl, Geliebter! — Horch, es wankt
Sein Schritt schon auf dem Flur, jetzt auf der Stiege —
Er ist hinab! Dem Himmel sei's gedankt! —
O diese Höllenqual! ich unterliege!

(sucht sich zu fassen)

Gib dich zur Ruhe, Herz! — Er komme jetzt!

Scene 4. Louise. Warren.

Warren.

Da bin ich wieder, Gattin! Dir zu Liebe
Hab' ich die Arbeit heute ausgesetzt,
Damit mir auch für Dich ein Stündchen bliebe.
Es freut Dich doch, nicht wahr?

Louise.

Gewiß, mein Freund!

Warren.

So laß uns denn des Morgens froh genießen!
Doch wie, mein Kind, ist Dir nicht wohl? es scheint
Dich was zu drücken. Sollt' es Dich verdrießen,
Daß ich nicht gleich vorhin Dich mit mir nahm?

Louise.

O nicht doch, nein — der allzu kurze Schlummer,
Den ich genoß.

(für sich)

Er kennt nicht meinen Gram,
Nicht meiner Seele tief geheimen Kummer!
Wie sollt' er ihn auch kennen!

Scene 5. Vorige. Ein Diener. Bald darauf ein Polizeiofficiant mit Gerichtsdienern.

Diener.

Draußen fragt
Ein Officiant der Polizei nach Ihnen.

Warren.

(für sich)

Barmherziger!

(laut)

In Gottesnamen, sagt,
Er möge sich hereinbemüh'n.

Diener.

Zu dienen.

(öffnet die Thüre)

Wenn es gefällig ist.

(entfernt sich, nachdem der Officiant eingetreten)

Polizeiofficiant.

Bedaure sehr,
Daß ich Sie stören muß in aller Frühe.
Nicht leugnen kann ich es, es wird mir schwer;
Doch ist es meine Pflicht, die ich vollziehe,
Und so, als des Gesetzes Substitut,
Verhaft' ich Sie.

Louise.

Um aller Heil'gen willen!
Wie deut' ich dies? Was ist gescheh'n?

Warren.

(leise zu ihr)

Muth!

Louise.

(für sich)

Wie soll ich diese Räthsel mir enthüllen?

Warren.

Ich bin bereit zu folgen. Wenn jedoch
Ihr Auftrag es gestattet, möcht' ich gerne

So Manches ordnen, was im Hause noch
Zu ordnen ist, bevor ich mich entferne.

Polizeiofficiant.

Zu Allem, was in meiner Gegenwart
Geschehen kann, will ich Sie gern ermächt'gen;
Mehr kann ich nicht gestatten.

Warren.

(am Sekretär, für sich)

Das ist hart!
Die vielen Schriften hier, die mich verdächt'gen —
Wie kann ich sie entfernen? Meiner Frau
Mich zu entdecken, wäre zu gefährlich;
Auch bin ich ja bewacht — wohin ich schau',
Kein Ausweg —

(von einem Gedanken ergriffen)

Wenn mein Compagnon — doch schwerlich;
Denn ohne Zweifel wird auch er alsbald
Verhaftet werden. — Könnt' ich einen Dritten
Nur schnell noch in's Geheimniß ziehen!
(läßt verstohlen einen Schlüssel hinter sich auf den Boden fallen.)

Polizeiofficiant.

(der ihn scharf beobachtete)

Halt,
Mein Herr! Den Schlüssel muß ich mir erbitten!
(hebt ihn auf)

Warren.

(für sich)

Ha, wehe mir! verloren ist das Spiel!
Die Flucht nur kann mich retten; — doch vergebens
Versuch' ich sie.

(laut)

Wohlan, der Würfel fiel!
Vernimm denn, liebe Frau!

Louise.

O Herr des Lebens!
Was werd' ich hören müssen!

Warren.

Sei gefaßt!
Der Schlag ist hart; doch kann ich ihn nicht wenden. —
Dem Reichthum jagt' ich nach mit wilder Hast
Und ließ vom Glanz des Goldes mich verblenden;
So ward ich zum Verbrecher. Falsches Geld
Ließ ich durch meine Helfershelfer prägen!
Du kennst nun meine Schuld.

Louise.

(wie vernichtet)

O Herr der Welt!
Hab ich's verdient, daß Du mit solchen Schlägen

Mich in den Staub wirfst? Das ist wahrlich mehr,
Als eine Frau im Stande ist zu tragen.

(sinkt, wie vom Schlag getroffen, in einen Sessel)

Polizeioffiziant.

Schnell nach dem nächsten Arzt!

(Ein Gerichtsdiener ab.)

Warren.

(mit der Hingesunkenen beschäftigt)

Sie athmet schwer —
Kaum fühl' ich leise ihren Puls noch schlagen —
Nun steht er still!

Scene 6. Vorige. Richter **(durch die Mitte).**

Richter.

Mein Sohn!

(sieht plötzlich, was vorgeht)

Was muß ich seh'n?
Gerichtspersonen hier — und dort im Sessel
Die Tochter —

(eilt zu ihr)

Bleich und kalt! Was ist gescheh'n?
O brich des Schweigens fürchterliche Fessel!
Erkläre mir, mein Sohn!

Warren.

Wohlan, es sei!
Unmöglich ist es, länger Sie zu täuschen.
Ich bin verhaftet!

Richter.

(bestürzt)

Himmel, steh' mir bei!
Ist's Wahrheit?

Polizeioffiziant.

Ja, und meine Pflichten heischen,
Daß ich Sie jetzt ermahne, mir sofort
Zu folgen.

Richter.

Und mein Kind, das heißgeliebte?

Warren.

Verzeihung, Herr, dies sei mein letztes Wort,
Daß ich ihr edles Herz so tief betrübte,
Daß ich auch sie durch meine Schuld entehrt,
Wofür ich jetzt im tiefen Kerker büße!
Mein Lebewohl für sie!

(ab mit Polizeioffiziant und Gerichtsdienern)

Richter.

Allmächt'ger! Kehrt
Denn keine Lebensspur zurück? Louise!

Scene 7. Vorige. Ein Diener. Dann der Arzt.

Diener.

(meldend)

Der Arzt!

Richter.

Gelobt sei Gott! O nur geschwind!

Diener.

(öffnet dem Arzt, welcher eintritt, und geht dann ab)

Arzt.

Befehlen Sie, wo kann ich Hülfe reichen?

Richter.

O seh'n Sie hier — das heißgeliebte Kind —
Es stirbt! O helfen Sie, mein Herr!

Arzt.

(der sogleich zu Louisen eilt, für sich)

Kein Zeichen
Des Lebens mehr! Vermuthlich hat ein Schlag
Sie schnell dahingerafft.

Scene 8. Vorige. Rudolph (erscheint lauschend an der Thüre rechts).

Rudolph.

(leise)

Ich sah ihn gehen

Und schlich mich nochmals her.

(bemerkt die Gruppe)

Doch wie — was mag

Nun das bedeuten? kann ich es verstehen?

Arzt.

(für sich)

Die Seele sprengte schon des Leibes Joch!

(laut)

Nur wenig Trost vermag ich hier zu bieten.

Richter.

(dringend)

O reden Sie! ist Hülfe möglich noch?

Arzt.

Sie hat vollendet!

Richter und Rudolph.

(zugleich)

Todt!

Arzt.

Sie wohnt in Frieden!

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Dritte Abtheilung.

(Einige Tage später.)

(Rudolph's Zimmer, sehr ärmlich. Mittelthüre. Rechts hinten eine Seitenthüre. Links vorne ein Tisch, daneben ein Sessel. Im Hintergrunde, zunächst der Seitenthüre, gleichfalls ein Sessel.

Scene 1. Rudolph's Mutter sitzt am Tisch, in der Bibel lesend. Rudolph schläft auf dem Sessel hinten.

Rudolph's Mutter.

Er schläft! Nun, wahrlich, er bedarf der Ruh';
Unendlich litt er ja seit ein'gen Tagen.
O schlumm're sanft, mein guter Rudolph Du!
Und was die Menschen grausam Dir versagen,
Ein Engel mache Dir's im Traume wahr!
Das höchste Glück, das einer Mutter Liebe
Dem Kinde wünschen kann, es schwebe klar
Um Deine Seele und kein Wölkchen trübe
Dir seinen Glanz! — Es ist unglaublich fast,
Daß er nicht lange schon der Müh' erlegen.

Drei Tage sind's, daß ohne Ruh' und Rast
Er an nichts And'res denkt, als sie zu pflegen,
Die er dem Grab entrissen. Ha, mir starrt
Das Blut im Herzen, wenn ich daran denke,
Wie er bei Nacht den Leichnam ausgescharrt
Und in Verzweiflung Glieder und Gelenke
Desselben mit erwärmten Tüchern rieb
Und eher nicht zu ruhen sich erlaubte,
Bis sich des Lebens neu erwachter Trieb
In ihren Adern regte — ha, und wie
Sie plötzlich geisterhaft das Haupt erhoben,
Tief athmend! O, dies Bild vergess' ich nie!
Doch gern beständ' ich noch viel härt're Proben,
Könnt' ich dem Sohne nur sein Lebensglück,
Das unterging, aus diesem Schiffbruch retten,
Könnt' ich versöhnen ihn mit dem Geschick
Und ihn auf Rosen, statt auf Dornen betten!
Doch ach, umsonst! Sie, die vielleicht allein
Im Stande wär', den Theu'ren zu beglücken,
Sie kann, wie trügerischer Irrlichtschein,
Ihn ewig nur verblenden und berücken;
Doch ihn besitzen kann sie nimmermehr!
Zwei Herzen, welche für einander glühten,
Und deren Seligkeit Verbindung wär',
Sie sind für dieses Leben streng geschieden.
Warum, o Himmel?

(trocknet sich die Augen)

Doch nun ist es Zeit,
Daß ich noch einmal nach der Armen sehe;
Vielleicht bedarf sie mein in ihrem Leid!
Mein Rudolph schlummert noch — wohlan, ich gehe!
(rechts ab)

Scene 2. Rudolph.

Rudolph.
(im Traume sprechend)

Den Deckel von dem Sarg! den Deckel fort!
Sie lebt ja noch! Barmherzigkeit! herunter!
(springt auf)
Wo bin ich?
(nachdem er sich umgesehen, ruhiger)
Ha, Gottlob! Im Zimmer dort
Verweilt Louise, durch ein göttlich Wunder
Dem Tod entrissen, dessen kalte Hand
Sie scheinbar nur umfangen hielt!
(schaudernd)
Lebendig
Begraben! Güt'ger Himmel, mein Verstand
Wird irr'!
(mit beiden Händen das Haupt fassend)
Nur das nicht, Gott! — Doch wie vollend' ich
Der Liebe schönes Werk? Denn länger darf

Sie in dem Haus des Jammers nicht mehr wohnen.

(nachdem er einen Entschluß gefaßt)

Dem Vater bring' ich sie! Verächtlich warf
Er mich aus seiner Thür.

(edel)

So will ich lohnen!
Die Rache ist des niedern Bettlers werth.
Und wenn mich seine Lippen auch verfluchen,
Und wenn mein Herz der Liebe auch entbehrt —
Nie will ich meinem Feind zu schaden suchen.

(tritt zum Tisch und nimmt die Bibel)

Komm', heil'ger Geist, der in der Bibel weht,
Erfülle mich mit Deiner Kraft und Stärke!
Der Sohn des Staubes nimmt sein Kreuz und geht,
Auf Dich vertrauend, zu dem schweren Werke.
O zürne nicht, wenn meiner Seele Kraft
Gebrochen war! erlöse mich vom Uebel,
Mein Gott! Ich habe mich emporgerafft;
Du warst mit mir und deine heil'ge Bibel.
O stehe mir auch ferner bei! — Und nun
Will ich sie hin zu ihrem Vater führen,
Noch dieses Werk der Liebe will ich thun
Und dann getrost im Dunkel mich verlieren.
Die Mutter schmückte sie mit dem Gewand,
Das ich für ihren Leichenschmuck erhalten:
So trete sie an eines Bettlers Hand

Als Engel der Versöhnung vor den Alten!
Ich bin gerächt und kehre still zurück
In dieser Mauern öde, dunkle Mitte.
Wer weiß, ob nicht ein heller Sonnenblick
Dereinst herniederstrahlt in meine Hütte?
Doch was auch kommen mag — ich bin gefaßt!
Horch, hör' ich nicht Geräusch hier in der Kammer?
Ob es Louise ist?

(mit überwallendem Gefühle)

Du theurer Gast!
Zum letzten Mal! — doch stille — keinen Jammer!
Nicht würdig ist er einer solchen That,
Und mit der Welt hab' ich mich abgefunden.

(Louise erscheint mit Rudolph's Mutter in der offenen Thüre.)

Sie ist es — mit der Mutter; ja, sie naht!
Nun ruhig, Herz, bald ist es überwunden.

Scene 3. Rudolph. Seine Mutter. Louise.

Rudolph.

(auf Louisen zugehend)

Wie fühlst Du Dich, Louise?

Louise.

(mit erzwungener Fassung, sehr bleich)

Ziemlich gut.

(plötzlich im Uebermaß des Schmerzes ausbrechend)

Allmächtiger! ich kann es nicht ertragen!

Rudolph.

Ermanne Dich, Geliebte, fasse Muth!
O bleibe stark, und wär's auch im Entsagen!
Laß uns verzichten auf die Lust der Welt
Und richte hoffend Deinen Blick nach oben!
Wenn einst des Lebens Vorhang niederfällt,
Dann enden auch der Liebe schwere Proben,
Die Myrthe grünet aus dem Dornenkranz,
Und Engel singen unserm Bunde Lieder.

Louise.

(von seiner Rede begeistert)

So komm', geliebter Freund! Der Wiederglanz
Des Himmels, den wir hoffen, strahlt hernieder
In meine Brust. Du, meines Lebens Hort,
Voran! ich folge Dir in sel'ger Ruhe;
Und will der Fuß mich schmerzen, mag Dein Wort
Das linde Oel mir träufeln in die Schuhe.
Komm', komm' geliebter Mann, ich bin bereit!

Rudolph.

Mit Gott, Louise! Mutter, Deinen Segen!

Rudolph's Mutter.

Ich segne Euch für jetzt und alle Zeit!

(Sie geht, das Gesicht verhüllend, rechts ab).

Rudolph.

So schreit' ich muthig dem Geschick entgegen!

(Mit Louise durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

(Zimmer wie im ersten Akt.)

Scene 4. Richter. Johann (von links).

Richter.

O, welche Sünde lud ich auf mein Haupt!
Mein Himmel, ich erliege dieser Bürde!
Hätt' ich des Herzens Stimme doch geglaubt,
Statt daß der Glanz des Goldes mich verwirrte,
Dann lebte noch das liebe, gute Kind,
Mein Auge würde nicht vergeblich suchen,
Mein Ruf verhallte nicht in tauben Wind,
Und — o, ich müßte nicht mir selber fluchen!

Johann.

Ei, lieber Herr, das ist ja dummes Zeug!
Wer wird sich so versünd'gen? Pfui! Sie wählten
Als Vater für die Tochter, und obgleich
Sie allerdings den rechten Mann verfehlten,
So handelten Sie doch nach altem Brauch,
Wonach sich gute Kinder richten müssen;

Und dann, zum Kuckuck, konnten Sie ja auch
In puncto Ihres Schwiegersohns nicht wissen,
Daß er — mit ihrer güt'gen Permission —
So ein verdammter, schlechter Gauner wäre.

Richter.

Da hast Du Recht! das war der Skorpion,
Den ich genährt — das war's, bei meiner Ehre!
Drum hätt' ich, was mein Weib mir immer rieth,
Befolgen sollen; hätt' dem eitlen Gecken
Die Thüre zeigen sollen; doch ich mied
Den weisen Rath, mich ja nicht zu beflecken
Durch einen armen braven Tochtermann
Und meines Hauses Schimmer nicht zu schwächen;
Und darin hab' ich schwer gefehlt, Johann!

Johann.

Es wäre Grobheit, wollt' ich widersprechen.

Richter.

Ich gab sie preis dem namenlosen Schmerz,
Ihr blühend Dasein hab' ich frech verödet,
Ich drückte selbst den Stahl ihr in das Herz,
Ein Mörder bin ich — der sein Kind getödtet!

Johann.

Da dreschen Sie schon wieder leeres Stroh!
Ich bin wahrhaftig auch noch nicht von gestern,

Und darum sag' ich Ihnen, daß Sie so
Sich selber und dabei den Himmel lästern.
Ist das etwa erlaubt? Ich sage: nein!
(für sich)
Wo find' ich Worte nur, daß ich ihn tröste?

Richter.

O wollte Gott, daß mich von dieser Pein
Der Todesengel auch recht bald erlöste!

Johann.
(für sich)

Da haben wir's! Er fängt schon wieder an!
So wollt' ich ja doch gleich, daß alle Teufel —
Verzeih' mir Gott das schlimme Wort!

Richter.

Johann,
Weißt Du von Warren nichts?

Johann.

Es ist kein Zweifel,
Daß das Gericht sehr streng mit ihm verfährt.
Zehn Jahre kriegt er wenigstens zu brummen;
Denn wie die Untersuchung aufgeklärt,
So handelt sich's um ungeheure Summen.
Geschieht ihm recht! Das kommt dabei heraus,
Wenn man im Trüben fischt. Ich sagt' es immer:
Der Kerl bringt Unheil noch in unser Haus.

Die gnäd'ge Frau war nur ein Frauenzimmer
Und gab mir doch in diesem Punkte Recht;
Denn als man ihr das theure Kind genommen,
Da sah, von keinem Vorurtheil geschwächt,
Ihr helles Auge all' das Unglück kommen.
Gott hab' sie selig!

Richter.
(mit tiefer Empfindung)
Ja, das sag' ich auch!
O Bertha, wenn Du jetzt am Richterstuhle
Des Ew'gen stehst und meiner Worte Hauch
Vernehmen kannst, nachdem ich, in der Schule
Der Leiden schwer geprüft, Dein edles Herz
Verstehen lernte — wirst Du mich verklagen?
O thu' es nicht, vergib mir Deinen Schmerz;
Bald wird auch mir die letzte Stunde schlagen!
Ich sehne mich nach ihr, wie nach der Zeit,
Wo ich als Braut Dich in die Arme drückte
Und Deiner Seele holde Lieblichkeit
Mit tausend Blüthen mir das Leben schmückte!
Und Du, Louise, einzig theures Kind,
Das mir von ihrem Schoos entgegenlachte,
Vergib, daß ich, für Deine Liebe blind,
Dich äuß'rem Glanze nur zum Opfer brachte!
Grüß' mir die Mutter, tritt an ihrer Hand
Vor Gottes Thron, um dort für mich zu bitten!

Auf Wiederseh'n in jenem schönen Land,
Im heil'gen Schatten ewig grüner Hütten,
Dort in dem himmlischen Jerusalem!

(verhüllt weinend das Gesicht)

Johann.

(mit seinen Thränen kämpfend)

Ei, ist mir's doch, als ob mir alten Knaben
Das Weinen selber in die Augen käm'!

(nach einer Pause, trocken, um seine Rührung zu verbergen)

Ja, ja, so geht's!

(abermalige Pause)

Ach, lieber Herr, Sie haben
Noch nicht gefrühstückt — und — was ich vorhin
Erzählen wollt' —

(fängt aus Verlegenheit eine Fliege)

Ei, du verdammte Fliege!

Richter.

Was war's?

Johann.

Es kommt mir nimmer in den Sinn!
In Gottesnamen — 's war wohl eine Lüge.

Richter.

Laß gut sein, Alter!

(Es wird geklopft.)

Hast Du nichts gehört?

Mir kam es vor, als klopfte man soeben.
Wer ist's, der mich in meinem Jammer stört?

Johann.

(zur Thüre hinaussehend)

Ein Bettler ist es — soll ich etwas geben?

Richter.

Laß ihn herein!

Johann.

Nur näher, armer Mann!

Scene 5. Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Wenn Ihr vergönnt.

Richter.

(mit innerem Beben)

Ha, dieses Bild der Leiden!
Unheimlich starrt's und doch bekannt mich an,
Wie eine Mahnung an vergang'ne Zeiten!

Johann.

(von einer dunkeln Ahnung ergriffen)

Wie ist mir denn?

Richter.

Wer seid Ihr?

Rudolph.

(näher tretend)

Zitterst Du?

Hast Du das Bild des Mannes nicht vergessen,
Dem Du sein Alles nahmst, des Herzens Ruh',
Der Liebe Glück und was er sonst besessen,
Sein Amt, sein Brod, das mit der Seele Strahl
Zu gleicher Zeit verloren war gegangen.

Richter.

(ihn erkennend)

O Gott!

Rudolph.

Hier war der Schauplatz meiner Qual,
Hier hielt ich liebend einst Dein Kind umfangen,
Hier warfst Du mich erbarmungslos hinaus,
Ein Bettler ward ich und des Wahnsinns Beute:
Da zog ein böser Engel in das Haus.

Richter.

(dumpf)

Das weiß der Himmel!

Rudolph.

Es entfloh die Freude;
Die Gattin starb, das Kind so reich an Huld;
Der Eidam, den Du selber Dir erkoren,
Er büßt im Kerker seiner Sünden Schuld,

Und Alles hat sich wider Dich verschworen -
Auch ich; nach Rache dürstet mein Gemüth.

Richter.

(für sich)

Ertrage ich den Stachel seiner Worte?

Johann.

(sich ängstlich zurückziehend)

Ha, wie sein Auge wild und düster glüht!
Mir wird ganz bange!

Rudolph.

Hier an diesem Orte
Soll meine Rache in Erfüllung geh'n!
Du wähnst Dein Kind gestorben und begraben? —
So wisse denn, daß ich sie aufersteh'n
Und wandeln hieß — Du sollst sie wieder haben! —
Mit diesen Händen zog ich ihren Sarg
An's Licht hervor, erwärmte ihre Glieder;
Den kalten Leib, der noch das Leben barg,
Erwärmte ich — und bringe Dir sie wieder.

(geht nach der Thüre, um Louisen zu holen)

Richter.

Der Wahnsinn spricht aus ihm!

Scene 6. Vorige. Louise.

Rudolph.

Hier ist sie schon.

Richter.

(sie anstarrend)

Barmherziger! Ist es Dein Geist, Louise?

Louise.

(an seine Brust fliegend)

Ich bin es, Vater!

Richter.

(sich von der Wirklichkeit überzeugend, weinend vor Freude)

Ja, das ist der Ton
Der lieben Stimme, ja, das ist die süße,
Die freundliche Gestalt, der Mutter Bild!

Louise.

(ihn heftig umarmend)

O Vater! Lieber Vater!

Richter.

Holdes Leben!
Sieh', wie die Thräne mir im Auge quillt!
Hab' ich Dich wieder? hast Du mir vergeben?

Louise.

(innig)

Ich habe nie gezürnt!

Rudolph.

(der Beide gerührt betrachtet)

O welches Glück,

Solch einen Engel an die Brust zu schließen!
Doch still davon! Noch diesen einen Blick,
Dann möge sich mein Paradies verschließen,
Bis mir der Genius die Pforte sprengt
Und mit dem Kranz von Rosen und von Myrthen
Die Heißgeliebte glühend mich umfängt
Und sich zusammenfinden die Verirrten.

(laut)

Lebt wohl! lebt wohl! Verziehen hab' ich lang
Und wünsche, daß ein Engel Euch bewache,
Daß Blumen schmücken Euren Lebensgang
Mit Pracht und Düften; dies sei meine Rache!

(schreitet nach der Thüre zu)

Louise.

(in leidenschaftlicher Angst)

O Vater, laß ihn nicht!

Richter.

(ihn zurückhaltend)

Bleib', bleib', mein Sohn!

(nachdem er ihn eine Weile mit Rührung betrachtet)

Soll ich den Retter meines einz'gen Kindes
Von hinnen gehen lassen ohne Lohn?
Sprich, welchen forderst Du? Beim Himmel, stünd' es
In meiner Kraft, Gescheh'nes wieder gut
Zu machen — gern wollt' ich mein Leben
Zum Opfer bringen; meiner Thränen Fluth

Sei Dir ein Bürge! Hast Du mir vergeben,
So thu' noch mehr: nimm meiner Tochter Hand!
Der Spruch des Richters löse ihre Eide
Und mit der Ehe feierlichem Band
Verknüpf' ein liebendes Geschick Euch Beide!
All' meine Schätze geb' ich in den Kauf.

Louise.

(mit Entzücken)

O Vater, darf ich Deinen Worten trauen?

Rudolph.

(begeistert)

Ich sehe Licht! Der Himmel thut sich auf,
Die Sonne steigt empor aus Nacht und Grauen!
(Louisen selig anblickend)
Sprich Du, Louise!

Louise.

(nach einer kurzen Pause an seine Brust fliegend)

Rudolph!

Johann.

(der bisher im Hintergrunde stummen Antheil an der Scene nahm)

Schon genug!

Das ist ein ganzer Bach auf meine Mühle!
Schnell an mein Amt, ich bin zurück im Flug!

(durch die Mitte ab)

Richter.

O, mehr als Worte sprechen die Gefühle!
Im Namen Gottes segn' ich diesen Bund
Und in der Mutter Namen.

Louise.

Lieber Vater,
Das Wort des Dankes stirbt mir auf dem Mund!

Rudolph.

Wohlan, vergessen sei der alte Hader!
Mein Alles nehm' ich an aus Ihrer Hand
Und meine Dankbarkeit soll sich bewähren;
Der Himmel gab mir wieder den Verstand:
So kann ich künftig eine Frau ernähren.

Richter.

Nichts von Ernähren! Hat der Himmel mich
Nur darum so mit Reichthum überschüttet,
Daß er vermod're? Nein, er öffne sich
Für Euch! O nehmt es an, die Liebe bittet!

Louise.

(zu Rudolph)

Wir nehmen es, nicht wahr, Du theurer Mann?

Rudolph.

Bist Du's zufrieden, dann gewiß, Louise;
Denn was die Liebe bittend heischt, das kann
Die Liebe nicht versagen.

Richter.

(verklärten Angesichts)

So genieße
Ich denn in meinem Alter noch das Glück,
Daß ich der Tochter irdisch Heil gegründet
Und freundlich lächelnd meiner Sel'gen Blick
Versöhnung mit dem Himmel mir verkündet!
Ich habe mir genug gelebt!

Louise.

O nein!
Es werden noch gar viele Tage kommen
Voll Freud' und Lust! Du stehest nicht allein,
In unsern Armen bist Du aufgenommen!
Nicht wahr, Geliebter?

Rudolph.

O, bei Gott, nicht nur
Mein Arm, auch dieses Herz steht Ihnen offen,
Verehrter Greis! Der Ew'ge hört den Schwur
Und läßt uns freudig eine Zukunft hoffen.
Wie er das Licht geboren in dem Haupt,
Wo einst chaotisch die Gedanken irrten,

So schlingt er früher schon, als wir geglaubt,
Für uns den Kranz der Rosen und der Myrthen!
Ihm unsern Dank!

Scene 7. Vorige. Johann.

Johann.

(in jeder Hand einen Strauß haltend)

Aha, da komm' ich ja
Auf's Stichwort, wie ich merke.

(vortretend, laut)

Sie verzeihen!
Ich stehe schon mit frischen Myrthen da;
Doch leider konnt' ich sie zum Kranz nicht reihen,
Weil es an Zeit gebrach. Mit Rosen auch
Vermag ich unterthänigst aufzuwarten.
Es gleiche Ihre Lieb' dem Myrthenstrauch,
Und ihre Zukunft sei ein Rosengarten!
Der Himmel segne Sie, der Sie vereint!
Vobiscum Deus! sagt der Kapuziner.

(überreicht den Liebenden seine Sträuße)

Louise.

Dank, tausend Dank, Du lieber alter Freund!

Johann.

Gar keine Ursach'! Ihr ergeb'ner Diener!

(verbeugt sich und geht ab)

Louise.

(zu Rudolph)

So bist Du mein?

Rudolph.

Geschlossen ist der Bund,
Dem Schmerz der Lieb' entblühet ihre Krone,
Und freudig rufen wir mit Herz und Mund:
Dank Dir, o Vater auf dem Sternenthrone!

Alle.

(niederknieend)

Dank Dir, o Vater auf dem Sternenthrone!

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Inhaltsverzeichniß.

Von demselben Verfasser erschienen bereits:

Vergißmeinnicht, um Leyer und Schwert gewunden. Selbstverlag. Druck von Ch. Kichler in Darmstadt.

Gedichte. Verlag der F. C. Eisen'schen Buch- und Kunsthandlung in Köln.

Moderne Odyssee. Selbstverlag. Druck von F. Knörr in Nürnberg und Ch. Kichler in Darmstadt. Drei Auflagen.

Wilde Rosen. Poetischer Strauß. Selbstverlag. Druck von Ch. Kichler in Darmstadt. Drei Auflagen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flachsland, Hermann,

Blüthen und Dornen Dichtungen

Mannheim 1862

P.o.germ. 376 ob

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108089-9